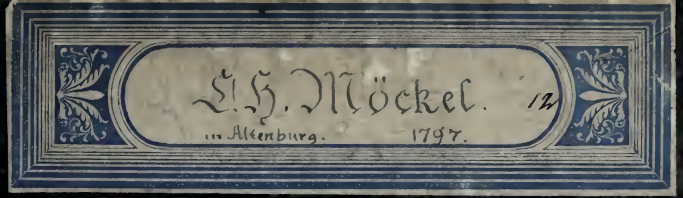

L. H. Möckel.
in Altenburg. 1797.

Vollständige Anweisung

zur

Deutschen Schreibekunst

von

C. H. Möckel,

Herzogl. Sächs. Regierungs-Kanzellisten zu Altenburg.

Mit 24 Kupfertafeln.

Bey Christian Friedrich Petersen und dem Verfasser.

1797.

Digitized by the Internet Archive
in 2017 with funding from
Getty Research Institute

https://archive.org/details/vollstandigeanwe00mock

Dem

Hoffnungsvollen Sohne

eines verehrungswürdigen Vaters

Herrn Ernst Freyherrn von Thümmel

widmet diese Blätter

als einen Beweis seiner Hochachtung und Ergebenheit

der Verfasser

Vorerinnerung.

Es würde eben so unschicklich als überflüßig seyn, die Erscheinung dieses Schreibebuchs, welches ich schon vor einigen Jahren ankündigte und dessen Herausgabe sich ohne meine Schuld bis jezt verzögert hat, weitläuftig zu rechtfertigen, da es nicht mir, sondern dem Publikum zukömmt, über die Zweckmäßigkeit desselben und die Vorzüge, welche es ihm vielleicht vor andern zugestehen wird, zu entscheiden. Indessen glaube ich doch Etwas, theils über die nähern Absichten, welche ich durch diese Anweisung zum Schreiben zu erreichen suchte, und theils einige Veränderungen, die nach der Ankündigung damit vorgenommen worden sind, aus letzterer hier wiederholen und erwähnen zu müssen.

Ob ich mir gleich schmeichele, daß es meinem Schreibebuche nicht an allgemeiner Brauchbarkeit fehlen wird, so muß ich doch erinnern, daß ich bey der Ausarbeitung und Einrichtung desselben vornehm-

nehmlich den Zweck vor Augen hatte, Schullehrern in der Stadt, hauptsächlich aber auf dem Lande, und andern Personen, die mit dem Unterrichte der Jugend in der Art sich beschäftigen, ein Buch in die Hände zu geben, welches ihnen bey der gewöhnlich so sehr vernachlässigten Anweisung zum Schreiben den Mangel eigner Geschicklichkeit und Fertigkeit so gut als möglich ersetzen könnte.

Ich habe daher nicht allein die kalligraphischen Regeln und die Art und Weise, wie Kinder zu einer schönen und regelmäßigen Schrift anzuhalten sind, sondern auch alles dasjenige in möglichster Kürze zu erläutern mich bemühet, was mit dem Schreiben in näherer und nothwendiger Verbindung stehet. Mithin die Abschnitte von den Schreibematerialien und deren hinlängliche Erörterung mir um desto nöthiger zu seyn schienen, je weniger in Schulen auf die zweckmäßige Beschaffenheit derselben zum größten Nachtheil für die Erlernung der für alle Stände fast unentbehrlichen Kunst und Wissenschaft, des Schreibens, Rücksicht genommen wird.

Daß in dem gegenwärtigen Schreibebuche keine Anweisung zur Lateinischen Schrift zu finden ist, wird man sich wahrscheinlich nicht wundern, da ich die Deutsche Schreibekunst zu vorerwähntem Gebrauche für nothwendiger, als jene, gehalten, diese auch nur angekündiget habe. Sollte indessen das Publikum über die Gränzen dieses Gebrauches anders urtheilen und mir von dem Wunsche, diese Anweisung bis dahin erweitert zu sehen, einige Winke geben, so wird es leicht seyn, die hierzu dienenden Kupfertafeln um einen billigen Preis nachzuliefern.

Auch

Auch darüber wird, hoffe ich, niemand unzufrieden seyn, daß ich ein kleineres Format, als ich angekündiget, der Bequemlichkeit halben, gewählet, und die höhere Kanzelley- und Frakturschrift, so wie auch einige von denen Zügen und Verzierungen, die man bey der Deutschen Schrift gewöhnlich gebrauchet, hier mit vorgetragen habe. Ich weis wohl, daß nur bey wenigen, welche schreiben lernen, erforderlich ist, von jenen künstlichen Schriftarten und Verzierungen, die sich jedoch ungleich mehr erweitern lassen, Gebrauch zu machen; aber auch um dieser wenigen willen durften Unterricht und Vorschriften darüber in dieser Anweisung nicht fehlen.

Meinem ersten Entwurfe und der Ankündigung, die ich davon gemacht habe, zu Folge, sollte dieses Werk auch einen Abschnitt von der Deutschen Orthographie enthalten, da über diesen nothwendigen Theil des Unterrichts in den Schulen außer den kalligraphischen Schreibe-Uebungen wenig oder gar nichts vorzukommen pfleget. Aber ich bekenne unverholen, daß ich die Schwierigkeiten einer populären Anweisung zur Orthographie, (denn populär mußte sie seyn, wenn sie ihren Endzweck nicht ganz verfehlen sollte,) anfangs zu wenig übersehen hatte. Ich glaube auch, daß man überzeugt ist, daß es sehr schwer, ja fast unmöglich sey, einen ausreichenden Unterricht über die Orthographie zu geben, ohne in eine nähere Erläuterung grammatischer Begriffe einzugehen, und ohne weit mehr beyzubringen, als für die Absicht und die Gränzen dieses Buches gehörte, und als selbst für den gemeinen Schulunterricht anwendbar seyn möchte. Daher ich den Abschnitt, den ich darüber ausgearbeitet hatte, da er mich nicht hinlänglich befriedigte, lieber unterdrücken, als dem Publikum etwas Unvollkommenes und Unzu-

Unzureichendes vorlegen wollen. Ich schmeichele mir, daß jeder Sachkundige, der alle die hierbey eintretenden Schwierigkeiten kennt, mir hierin beypflichten werde.

Uebrigens wünsche ich, daß diese Schrift den Nutzen, welchen ich dabey beabsichtigte, nicht verfehlen und von Lehrern und Erziehern mit dem besten Erfolge gebrauchet werden möge.

Altenburg im Monat May 1797.

Der Verfasser.

Anweisung zur Deutschen Schreibekunst.

Erster Abschnitt.

Grundsätze des Schönschreibens oder der Kalligraphie.

Die Schönheit einer Schrift hängt von der Form, der Stellung und dem richtigen Verhältnisse ihrer einzelnen Theile ab. Die Vollkommenheit der Formen in Buchstaben und Schriftzügen ist fast gänzlich eine Sache des Geschmackes; ihre Anordnung aber und ihr Verhältniß unter einander lassen sich nach Grundsätzen und deutlichen Regeln bestimmen. Obgleich auch dem guten Geschmacke gewisse Regeln zum Grunde liegen müssen, so möchte doch eine Zergliederung dieser Art bey dem vorliegenden Werke eben so schwer als unnütz seyn; und es wird dem billigen Leser an der Versicherung genügen, daß ich bey der Ausarbeitung desselben in allem, was außer dem Gebiete der Regeln liegt, nicht nur mein individuelles Gefühl, sondern auch den besten mir bekannten Gebrauch zu Rathe gezogen habe. Ich schränke mich daher hier lediglich darauf ein, diejenigen Grundsätze, welche der Schreibende beständig vor Augen haben muß, nach den beyden Hauptarten Deutscher Schrift, der kleinern Current- und der größern Kanzelley- oder Frakturschrift, in möglichster Kürze aufzustellen.

I. Currentschrift.

Die Currentschrift scheint ihrer ersten Bestimmung und ihrer noch üblichen Benennung nach eine laufende, d. h. von der linken Hand nach der rechten zu geschobene Lage als eigenthümlichen Charakter in sich zu schließen. Und eine solche Lage ist unstreitig der Bewegung der Hand und ihrer Richtung gegen den Körper am angemessensten. Daher wird sie auch bey allen langen, oben und unten über die Linie hervorragenden Buchstaben allgemein angenommen und befolgt; aber in Ansehung der Grundstriche der kleinen Buchstaben pflegen die meisten jezt von jener schrägen Richtung abzuweichen, indem sie ihnen durchgehends eine senkrechte Stellung auf der Linie geben. So sehr nun auch die Gleichförmigkeit der Schrift hierdurch gestört zu werden scheint, so muß man doch, wenn man erwägt, daß bey einer schiefen Richtung der Feder in Hinsicht auf die Grundstriche der kleinen Buchstaben theils die Stärke und Schwäche derselben nicht hinlänglich unterscheidend ausgedrückt, theils viele Buchstaben nicht regelmäßig und bestimmt genug gezeichnet werden können und daß mithin

eine solche Schrift weniger deutlich und vortheilhaft in das Auge fällt, dem geradestehenden kanzelleymäßigen Duktus, nach welchem ich dieses Werk auszuarbeiten bemühet gewesen bin, den Vorzug zuerkennen:

Dieses vorausgesetzt, möchten folgende Forderungen an eine regelmäßige Currentschrift gemacht werden können:

1. Jeder Buchstab muß bestimmt gezeichnet seyn, daß er nie mit einem andern verwechselt werden könne.
2. Alle großen Buchstaben und von den kleinen diejenigen, welche lange und hervorragende Körper haben, müssen in einer schrägen Richtung (Taf. 2. Fig. 3.); alle Grundstriche hingegen, wie in i, n und m, perpendikulär auf die Linie gestellt werden.
3. Jeder Buchstab muß bey den Haupt- oder Grundstrichen die erforderliche Stärke und Schärfe haben.
4. Die großen Buchstaben müssen mit den kleinen in Ansehung der Größe und Stärke in einem richtigen Verhältnisse stehen. (Taf. 3. a.)
5. Alle Buchstaben in einer Schrift müssen in Rücksicht der Größe, Stärke und Richtung sich durchgängig gleich bleiben; Aber
6. in Ansehung der Gestalt müssen Anfangsbuchstaben, die eine Veränderung leiden, dann, wenn sie mehrmahls nahe an oder über einander vorkommen, in verschiedenen Formen gebildet werden, weil Einerley dem Auge nicht so angenehm ist als Abwechselung.
7. Alle Buchstaben, welche zusammen ein Wort ausmachen, müssen, soweit als es geschehen kann, durch feine Binde- oder Haarstriche an einander hängen.
8. Die Buchstaben und Wörter dürfen weder zu sehr an einander gedränget, noch zu weit aus einander gezogen werden. Die nach der Größe der Schrift verhältnißmäßige Entfernung der Buchstaben kann leicht durch ein richtiges Augenmaß bestimmt, und die gehörige Entfernung der Wörter von einander am besten getroffen werden, wenn man den Zwischenraum derselben überalk auf die Weite dreyer Grundstriche oder eines m annimmt.
9. Jeder Buchstab muß rein und reinlich beschaffen seyn, so daß alle Striche auf das deutlichste ausgezogen, und die Schlingen und Doppelzüge an den Buchstaben b, d, f, g, h, k, l, p, s und z *) nicht ausgefüllet seyen.
10. Die langen, oben und unten hervorragenden oder geschwänzten Buchstaben dürfen nicht ganz die Mitte des Zwischenraumes der Zeilen erreichen, damit sie den darüber oder darunter stehenden Buchstaben

*) Die Regelmäßigkeit verlangt, daß der unten hervorragende Theil der Buchstaben g, h und z, nur in den Wörtern verschlungen und mit dem darauf folgenden Buchstaben zusammengehängt werde, am Ende der Wörter aber offen bleibe.

staben und Zeilen nicht zu nahe kommen (Taf. 2. Fig. 3. a.) und sich mit den erstern unregelmäßig vermengen. *)

11. Alle Buchstaben und Wörter einer jeden Zeile müssen auf einer und eben derselben Linie stehen, so daß kein Buchstab eine höhere oder tiefere Stelle habe als der andere.

12. Das Zeilenmaß muß nicht nur sich durchgängig gleich bleiben, sondern auch mit der Größe der Schrift verhältnißmäßig seyn **) und es ist unschicklich, bey einer größern Schrift die Zeilen enge, und bey einer kleinern weit zu machen.

13. Die Endworte einer jeden Zeile dürfen dem Rande rechter Hand nicht zu nahe, oder etwa gar in und unter sich gedränget stehen. Denn es wird durch eine solche zu weit getriebene Benutzung des Raumes ein großer Uebelstand für das Auge verursachet.

14. Alle Haupt- oder Grundstriche der Anfangs- und anderer großen Buchstaben, wie auch alle zur Ausfüllung oder Verzierung derselben dienenden Züge, (wovon am Ende dieses Abschnittes ein mehreres vorkommen wird) müssen nicht mit aufgelegter, sondern durchaus mit freyer Hand in einer edeln Simplicität und regelmäßigen Gleichheit gezogen und dabey alle unnöthige Schnörkeley, die nie Reiz für das Auge hat, sondern vielmehr von einem übeln Geschmacke zeuget, sorgfältig vermieden werden.

II. Kanzelley- und Frakturschrift.

Da der Duktus dieser beyden Schriftarten völlig ein und eben derselbe ist und ihre Verschiedenheit nur in der Größe liegt, so können sie füglich nach einerley Grundsätzen behandelt und daher hier zusammen gestellet werden. Die Kanzelleyschrift ist nichts anders als eine kleine Fraktur und so auch umgekehrt.

Zur Regelmäßigkeit und Schönheit der Kanzelley- und Frakturschrift wird folgendes erfordet:

1. daß alle Buchstaben im Durchschnitte perpendikulär oder senkrecht stehen; (Taf. 2. Fig. 3. b.)
2. daß die kleinen Buchstaben durchaus eine mit der Höhe derselben verhältnißmäßige Stärke haben, so daß die letztere sich zu der erstern verhalte wie 1 zu 8. (Taf. 2. Fig. 11.)
3. daß die Köpfe und Füße derselben scharf und proportionirt nnd nicht zu sehr verschoben seyen. Was unter dem Ausdrucke verschoben verstanden werde, und wie weit die Köpfe und Füße dieser Buchstaben verschoben seyn dürfen, dieß macht die schon angeführte Fig. 11. Taf. 2. deutlicher.

*) Regelmäßig kann dieses geschehen, wenn zwey große lange Buchstaben über einander zu stehen kommen und es also unvermeidlich wird eine Ausweichung zu machen. Taf. 2. Fig. 24 gibt darüber Erläuterung.

**) Man sehe Taf. 2. Fig. 3.

4. Daß die großen Buchstaben mit den kleinern in einem richtigen Verhältnisse und immer in gleicher Entfernung von denselben stehen;

5. daß die Buchstaben und Wörter weder zu nahe an einander gedrängt, noch über die Gebühr aus einander gezogen seyen, indem der auf beyde Art verursachte Uebelstand hier noch mehr als bey der Currentschrift in die Augen fällt;

6. daß bey einer Frakturschrift, welche über einen halben Zoll hoch ist, der Zwischenraum der Zeilen nach der Höhe der kleinen Buchstaben abgemessen sey. Bey einer Schrift, die unter einem halben Zoll hoch ist, kann der Zwischenraum um etwas erweitert werden; Bey der Kanzelleyschrift hingegen muß der Zwischenraum der Zeilen immer eine und eine halbe Höhe der kleinen Buchstaben ausmachen;

7. daß alle Haupt- und Grundstriche, so wie alle Züge und Verzierungen, nicht mit aufgelegter, sondern mit freyer Hand gezogen werden;

8. daß alles Steife, Gezwungene und Aengstliche, (welches sich freylich besser fühlen als beschreiben läßt), so wie alle überflüssige und geschmacklose Schnörkeley, sorgfältig vermieden werde. Wie weit man in Verzierungen gehen könne, darüber lassen sich freylich keine Regeln geben: indessen können doch auf Taf. 11. die Fig. 1. 2. und 3. einigermaßen deutlich machen, was hierin zu viel, was zu wenig und welches das rechte Maß sey;

9. daß Festigkeit und doch Leichtigkeit im Schwunge, in der ganzen Schrift aber Ordnung, Deutlichkeit, Gleichheit, Reinheit und Reinlichkeit sichtbar seyen.

Was die zur Frakturschrift gehörigen großen Anfangs-Versalbuchstaben betrifft, so habe ich sie an ihrem Orte besonders aufzustellen darum unterlassen, weil sie mit den auf Taf. 9 und 10. befindlichen großen Kanzelley-Versalbuchstaben ganz einerley sind und nur nach Verhältniß der Schrift größer und stärker gemacht werden dürfen.

Ich kann diesen Abschnitt nicht schließen, ohne etwas von den zur Verzierung einer Schrift üblichen Zügen zu sagen. Außer denen, welche zur Ausfüllung und Verzierung einzelner Buchstaben dienen und deren Gestalt und Umfang von dem Geschmacke des Schreibenden abhängt, sind besonders folgende Arten von Zügen zu bemerken:

1. Spiral- oder Schneckenzüge, welche in einer immer abnehmenden Rundung entweder aus dem Mittelpunkte heraus, oder von außen nach demselben zugezogen werden. (Taf. 12. Fig. 6.)
2. Ovalzüge, welche in einer länglichten oder eyförmigen Rundung den vorigen gleich gezogen werden. (Taf. 12. Fig. 5. 7.)
3. Schleifenzüge, welche so verschlungen sind, daß sie einer gebundenen Schleife ungefähr ähnlich sehen. Diese sind in Ansehung ihres Gebrauches wie-

wieder von doppelter Art; entweder freye und flüchtige, welche bey einer gewöhnlichen Schrift mit freyer Hand gezogen werden; oder große ausgearbeitete, welche nur bey großen Schriften, als Lehn- Lehr- und Geburtsbriefen gebraucht werden und welche, wenn sie vollkommen beschaffen seyn sollen, erst vorgezeichnet und mit aufgelegter Hand gemacht werden müssen. Sie können, wie auf Taf. 12. Fig. 1. so angelegt werden, daß sie weder Anfang noch Ende haben: auch sind auf eben dieser Tafel einige Muster davon zu finden. *)

Bey allen diesen Verzierungen muß man vornehmlich darauf sehen, daß alle sich in einander schlingenden Züge wo nicht in einem rechten, doch so weit es möglich in einem stumpfen Winkel sich durchkreuzen. Aber nie dürfen drey Striche in einem Punkte zusammentreffen; denn dadurch entstehen sogenannte Spinnen, welche bey dergleichen Verzierungen einen großen Uebelstand verursachen. (S. darüber Taf. 11. Fig. 4. 5.)

Jeder Zug soll eigentlich auf der einen Seite Stärke und auf der entgegengesetzten Schwäche haben. Allein jeder Schreiber weiß aus Erfahrung, wie schwer dieses bey flüchtigen Verzierungen in Ausübung zu bringen sey, indem gemeiniglich bey jeder Rückkehr der Feder im Ziehen, so wie der Schnabel immer mehr in seine volle Breite zu liegen kommt, auch auf derjenigen Seite, welche schwach seyn sollte, beynahe die Stärke des Hauptdruckes entstehet. Dieses ereignet sich freylich mehr oder weniger, je nachdem der Schreiber darin geübt ist, die Feder im Ziehen zu drehen und sie in Ansehung der Verstärkung und Minderung des Druckes geschickt zu behandeln. Dennoch ist nicht anzurathen, daß man die bey gewöhnlichen Schriften vorkommenden Verzierungen und Züge anders, als mit freyer Hand und flüchtigem Schwunge der Feder verfertige; indem sonst ein steifes und ängstliches Aussehen nicht zu vermeiden ist. Bey kleinen Verzierungen, welche doch am häufigsten vorkommen, kommt es ohnehin auf die größte Genauigkeit in Ansehung des vorerwähnten Umstandes weniger an. Man thut daher wohl, sich gleich anfangs zu einer freyen Führung der Hand zu gewöhnen und zu diesem Ende (um das Papier zu ersparen) auf einer Schiefertafel sich hinlängliche

*) Um einen regelmäßigen Entwurf zu einem solchen großen Schleifenzuge zu erhalten, thut man wohl, ein Kreuz nach Taf. 2. Fig. 14. zu machen, dergestalt, daß die Linie, welche die andere von oben herab in der Mitte durchschneidet, völlig senkrecht auf dieselbe gefällt sey und folglich zu beyden Seiten zwey rechte Winkel bilde. Nach dieser Vorrichtung ist es leicht, die Stellung und das Verhältniß der einzelnen Theile des Zuges genau abzumessen.

Um aber eine genaue Kopie von einem solchen Zuge zu verfertigen, kann man sich die Arbeit um vieles erleichtern, wenn man nach Taf. 2. Fig. 1. sowohl über das Original als über den Ort, wo die Kopie aufgetragen werden soll, ein völlig gleiches Gitter zeichnet. Dann läßt sich die so zerstückelte Figur theilweise auf das genaueste übertragen.

Uebung und Fertigkeit zu verschaffen. Bey größern Zügen, welche ohne richtige Vertheilung der Stärke und Schwäche nicht gut in das Auge fallen würden, kann man sich auf eine andere Weise helfen. Man bediene sich dazu einer etwas harten Feder mit einem klar geschnittenen, wenig elastischen Schnabel. Da diese durchgängig einen gleichen Strich machen wird, so kann man hernach der Stärke am gehörigen Orte nachhelfen, und so die Regelmäßigkeit des Ganzen sicherer bewirken, als es mit flüchtiger Hand und in einem Ansatz möglich gewesen wäre.

Endlich ist es auch vielleicht nicht überflüssig anzumerken, daß, wenn über einer Schrift, die mit einer Fraktur- oder Kanzelleyzeile anfängt, ein Schleifenzug angebracht werden soll, es nöthig ist, denselben vor Fertigung der Schrift zu ziehen. Denn wenn die Schrift schon stehet, und besonders große Buchstaben sich darin befinden, so kann man den letztern mit flüchtiger Hand beym Ziehen nicht so regelmäßig ausweichen, als man im umgekehrten Falle zu bewirken im Stande ist.

Zweyter Abschnitt.

Von den Schreibefedern.

Die Beschaffenheit der Feder, mit welcher man schreibet, hat bekanntlich den ersten und entschiedensten Einfluß auf die größere oder geringere Vollkommenheit der Schrift; es ist also nothwendig von den erforderlichen Eigenschaften und der Zubereitung der Schreibefedern hier ausführlich zu handeln.

Die besten Spulen, welche bey uns zu Schreibefedern gebraucht werden, sind die Niedersächsischen oder sogenannten Hamburgischen. Auch inländische lassen sich gut gebrauchen, wenn sie von alten Gänsen und von selbst ausgefallen sind. Die Trappen- und Schwanenspulen darf man nur zu Fraktur- keinesweges aber zu Currentfedern anwenden, weil durch einen längern Gebrauch derselben unfehlbar eine schwere Hand entstehet. Hingegen ist der Gebrauch der Rabenfedern *) lediglich auf feinere Schreiberey zu beschränken, theils weil sie zum gewöhnlichen Schreiben zu wenig Dauer haben würden, theils weil sie der Festigkeit der Hand sehr nachtheilig sind. **) All-

*) Die Federn von alten Kolk- oder eigentlich sogenannten Raben sind denen von den gemeinen Krähen in vielem Betrachte weit vorzuziehen, sie sind aber weit seltener und werden daher auch theurer bezahlt.

**) Dieser übeln Folge kann man bey dem unumgänglich nöthigen Gebrauche der Rabenfedern einigermaßen dadurch ausweichen, daß man den obern Theil der Feder bis beynahe an die Spule abschneidet und sie in eine gemeine Gänsespule befestigt.

Allzuharte, z. B. Pfau- und Truthansfedern, sind deswegen ganz unbrauchbar, weil man dem Schnabel nicht die gehörige Elasticität verschaffen kann, und sie immer eine schwere Hand verursachen.

Die erste Verrichtung, um eine rohe Spule (denn die Hamburgischen und andern, die man bundweise kauft, sind schon gezogen) zu einer Schreibefeder zuzubereiten, ist das Ziehen. Die beste mir bekannte Art, Federn zu ziehen, ist folgende: Man reinigt zuerst mit einem Federmesser die Spule von der äußern Haut und somit von den fettigen Theilchen, welche sonst durch die Hitze der Kohlen sich in die Spule ziehen und bey dem Gebrauche derselben das Annehmen der Tinte erschweren würden. Dann hält man dieselbe unter beständigem Bewegen und Umdrehen über glühende Kohlen von hartem Holze und zwar in einer mit der Hitze derselben verhältnißmäßigen Entfernung, so lange bis sie hinlänglich erweichet ist. Darauf legt man sie so geschwind als möglich auf ein Stück Filz oder Leder, setzt (in Ermangelung eines besondern Instrumentes) mit einem etwas starken und ganz stumpfen Messer an dem Orte ein, wo die Spule angehet, drückt so scharf als möglich damit auf die Spule und ziehet sie durch. Das letztere wiederholet man einigemahl und so oft, bis sie kalt und unnachgiebig geworden ist; doch muß man hierbey sorgfältig in Obacht nehmen, daß die Spule auf das vollkommenste rund geformt werde, und der Strich mit Ausschließung desjenigen Ortes, wo der Spalt beym Schneiden der Feder gemacht werden muß *), jedesmahl auf einer andern Seite der Spule geschehe. Wenn sie hierauf mit grobem Tuche oder Fries gerieben wird, so bekommt sie den gehörigen Glanz. Sollen die Spulen ein flammiges oder sonst figurirtes Ansehen erhalten, so darf man sich nur eine Unterlage von Holz mit willkührlichen Einschnitten bereiten, welche bey dem Durchziehen der Spule sichtbare Eindrücke auf derselben zurücklassen werden.

Nächst dem Ziehen ist das Schneiden einer Feder die wichtigste Verrichtung, um sie zum Schreiben geschickt zu machen. Die darzu erforderlichen Handgriffe lassen sich zwar am besten praktisch zeigen; aber, da man sich diesen Vortheil nicht immer verschaffen kann, so will ich mich bemühen, die Regeln, wie eine gewöhnliche Currentfeder zu schneiden sey (von den Frakturfedern wird hernach noch etwas besonders gesagt werden), so deutlich als möglich anzugeben und dadurch eine praktische Anweisung demjenigen, der sie nicht haben kann, zu ersetzen.

Man mache zuerst an dem Ende der Spule von der obern nach der untern Seite **) zu in einer schiefen Rich-

*) Den Grund, warum zuweilen der Spalt keine gerade Richtung nimmt, glaubt man in dem Umstande zu finden, daß er in einem dergleichen Striche gemacht ist.

**) Zu Vermeidung alles Mißverständnisses merke ich an, daß unter der obern Seite einer Feder diejenige verstanden wird, welche durchgängig glatt und convex gebogen ist, unter der untern Seite aber diejenige, welche von dem Ende der Spule an eine Vertiefung und eine concave Biegung hat.

Richtung einen kleinen Abschnitt, wie auf Taf. 2 Fig. 13. bey a zu ersehen ist, und gebe mit der Spitze des Federmessers einen kleinen Schnitt zum Spalte an. Man fasse hierauf die Spule ganz am Vordertheile, wo der Schnitt geschehen ist, mit den drey ersten Fingern der linken Hand; kehre dann das Federmesser um und spalte mit dem konischen Ende des Heftes die Spule zum Spalte so weit auf, bis dieser rein und gerade ist. Durch die angegebene Haltung der Feder trägt man ungemein viel dazu bey, daß der Spalt nicht schief, sondern gerade werde. Fasset man die Spule zu weit oben an, so wird man mehrentheils finden, daß der Spalt ungerade wird und zwar, wenn die Spule stark ist, gemeiniglich auf eine doppelte Weise, auf der Oberfläche und in sich; so daß man genöthigt ist, die Spule auf eine unwirthschaftliche Art noch weiter aufzuspalten, so lange bis der Spalt hinlänglich tauglich ist. Man wird außerdem, besonders bey unausgewachsenen Spulen, öfters finden, daß der Spalt, wie bey Taf. 2. Fig. 21. zu bemerken ist, eine nicht gerade Richtung in sich selbst nimmt; welches man gemeiniglich daran erkennt, daß die Spule bey dem Aufspalten nicht springt oder einen gewissen knackenden Laut von sich gibt. *) So lange dieses Knacken nicht erfolgt, muß man den Spalt weiter öffnen. Man muß überhaupt mit dieser Operation so lange fortfahren, bis der Spalt 1) an sich eine gerade Linie ausmacht und mit den beyden Seitenlinien parallel läuft, 2) in der richtigen Mitte der Oberfläche der Spule sich befindet und 3) in sich oder in den Theilen der Spule, deren Zusammenhang durch ihn aufgehoben wird, gleich und eben ist. Der Gehalt einer Federspule nimmt zu, je weiter man nach dem Ende derselben oder nach dem Fleische hinaufrückt. Man kann also eine schlechtere Spule gewissermaßen dadurch verbessern, daß man den Spalt weiter in den Kiel macht, als bey einer bessern nöthig wäre.

Ist der Spalt nun auf die gehörige Weise gemacht und nach Taf. 2. Fig. 12. beschaffen, so mache man auf der entgegengesetzten Seite der Spule den Ausschnitt nach eben dieser und der 15ten Figur. Die Länge desselben bey einer gemeinen Spule muß ungefähr einen halben Zoll oder zwey Schnabellängen (mit Ausschließung des Schnabels) betragen; so daß bey dem Eintauchen der Feder in die Tinte noch eine kleine Oeffnung übrig bleibe, da bekanntlich diese dazu dienet, daß die Feder gehörig Tinte fassen kann. Denn fehlte dieser Ausschnitt und wäre die Feder, wie Taf. 2. Fig. 9. geformt, so würde bey dem Eintauchen derselben zwar an dem Schnabel und an der äußern Fläche, so weit sie eingetaucht worden, etwas Tinte hängen bleiben; aber in den innern Raum würde wegen der darin befindlichen Luft nichts eindringen können.

*) Man unterscheide aber diesen Laut von dem Knistern oder Schreyen einer Spule im Aufspalten. Dieses ist ein gewisses Zeichen, daß die Spule Zähne hat und also gar nicht zu brauchen ist.

können und man sich daher genöthiget sehen, fast bey jedem Buchstaben aufs neue einzutauchen. Man dürfte zwar nur, um diesem Umstande abzuhelfen, entweder eine kleine Oeffnung oben in die Spule, oder den Ausschnitt nach Taf. 2. Fig. 8. machen; Allein vermöge des schiefen Standes der Feder würden die Tintentheilchen, welche sich angehängt hätten, ihre Richtung mehr nach a (Taf. 2. Fig. 18.) als nach dem Schnabel zunehmen und also diesem der Zufluß entzogen werden. Durch den oben angegebenen Ausschnitt aber wird die Feder geschickt gemacht, dem Schnabel so viel Tinte zuzuführen, als zum Ausflusse derselben bey dem Schreiben nothwendig ist. — Was die Tiefe des Ausschnittes betrifft, so pflegt man ihn bey einer gewöhnlichen Spule bis beynahe zur Hälfte der Peripherie derselben zu machen. Bey einer etwas starken Spule aber kann man, in Betracht dessen, daß der innere Raum größer ist und also mehr Tinte faßt und dem Schnabel zuführt, etwas tiefer schneiden; so wie man dieß auch bey sehr klar geschnittenen Federn, wo der Abgang der Tinte auf das Papier nicht so groß ist als bey einer gröbern, der Reinlichkeit der Schrift wegen, zu beobachten sucht. Auch darf der Ausschnitt nicht allzusehr einwärts geschweift, sondern fast in einer horizontalen Linie und mit dem Spalte parallel gemacht werden. Denn ist derselbe wie Taf. 2. Fig. 10. geformt, so ist leicht einzusehen, daß, wenn die Feder bis an den Strich a eingetaucht wird, sich bey a mehr Tinte anhängen muß, als bey b, und daß also die obern Tintentheilchen die untern bey b mit mehrerer Gewalt nach dem Schnabel zudrängen und Unreinlichkeit bey dem Schreiben verursachen werden. Ist hingegen der Ausschnitt mehr horizontal, so werden die Tintentheilchen sich zuerst bey a Taf. 2. Fig. 15. anstemmen und alsdann in den Schnabel zum Ausflusse gemächlich übergehen.

Den Schnabel selbst, als den vorzüglichsten Theil der Feder, forme man nach Taf. 2. Fig. 4.; wobey man jedoch in Ansehung der Länge desselben sowohl als des Spaltes sich nach der Härte der Spule richten muß. Um das richtige Verhältniß hievon zu erfahren, mache man Versuche mit dem Schnabel auf dem Nagel des Daumen; wo sich denn durch das hierbey erfolgende Aufthun und Zusammenschließen beyder Schnabeltheile veroffenbaret, ob hinlängliche Elasticität darin vorhanden sey, oder im entgegengesetzten Falle noch nachgeholfen werden müsse. — Alle übrigen Gestalten des Schnabels, z. B. wie Taf. 2. Fig. 5. 6. und 7. wird man bey dem Schreiben nicht von der besten Wirkung finden. Denn ist derselbe nach Fig. 6. geformt und hat einen kurzen Spalt, so wird die Feder zwar klar, aber mehr kritzelnd als rein schreiben und man wird bey den Buchstaben weder den gehörigen Druck, noch die immer abwechselnd erforderliche Stärke und Schwäche anbringen können. Wollte man denselben deshalb verlängern, so würden die beyden schmalen und spitzigen Schnabeltheile nicht so viel Tinte halten können, als bey ihrer Ausein-

anderdehnung erforderlich wäre; die Feder würde mithin nicht gut ansprechen und wie vorhin noch kritzeln. Je gröber und schärfer nun eine Feder schreiben soll, desto breiter und länger müssen die Theile des Schnabels und desto länger muß verhältnißmäßig auch der Spalt seyn. Ueberhaupt muß man dem Spalte seine gehörige Länge zu geben suchen, weil im entgegengesetzten Fall die Feder unfehlbar matt schreiben und nie die erforderliche Abwechselung der Stärke und Schwäche hervorbringen wird, die allein durch das Aufthun und Zusammenschließen des Schnabels bey dem stärkern oder schwächern Drucke der Hand entstehet. Um aber den Schnabel elastisch und für jeden Druck der Hand gleichsam empfindlich zu machen, schweife man denselben gehörig aus. Denn ist er nach Taf. 2. Fig. 5. geschnitten, welches immer die gewöhnlichste Art ist, so wird ihm nicht nur der erforderliche Grad von Elasticität mangeln, sondern auch die Unbequemlichkeit daraus folgen, daß die Tinte sich zu sehr abwärts nach der Spitze drängt und Unreinlichkeit im Schreiben verursacht. Wenn man ferner den Schnabel zuspitzt, so muß man sorgfältig dahin sehen, daß derjenige Theil desselben, welcher bey dem Schreiben nach der linken Hand zu gekehret ist, ungefähr um eine Haarstärke breiter werde, als der andere. Dieser Umstand ist bey dem Federschneiden überaus wichtig, da die größte Last des Druckes auf dem linken Schnabelflügel ruhet; und wenn man hierbey unachtsam ist, oder der Fall sich aus Versehen etwa gar umkehret, so wird die Feder kritzeln und schwerlich vollkommen brauchbar seyn. Man sehe bey der Zubereitung des Schnabels endlich auch darauf, daß zu beyden Seiten nicht der mindeste Absatz oder irgend einige Unebenheit entstehe, welches sich gemeiniglich bey dem Gebrauche geschliffener Federmesser*) ereignet; denn durch jede solche Ungleichheit wird der regelmäßige Abfluß der Tinte gehindert.

Wenn der Schnabel auf diese Weise gehörig zubereitet ist, so köpfe man ihn nach Taf. 2. Fig. 15. ab, und zwar in einer schiefen Richtung, so daß das Messer mit der horizontalen Fläche, woran man abköpft, einen doch nicht allzuspitzen Winkel mache. Man sehe hierbey besonders darauf, daß die beyden Schnabeltheile am Ende ganz zusammenschließen, indem der mindeste Abstand derselben verursacht, daß die Feder bey dem Schreiben nicht gehörig anspricht. Man kann diesen Umstand am besten beobachten, indem man die Feder gegen weißes Papier oder gegen das Licht hält; und so lange als die Schnabeltheile noch nicht völlig zusammenschließen, darf man nicht unterlassen, mit dem Abköpfen fortzufahren. Der bequemste und schicklichste Ort zu dieser Verrichtung ist der Nagel des linken Daumens. Aber wer viel schreibt und daher oft genöthiget ist, die Feder zu schärfen, bey dem wird der Fleck, auf welchem er immer abköpft, gar bald durchgeschnitten oder wenigstens uneben und dazu untauglich werden. Man gewöhne sich

*) Man vergleiche das hierher gehörige im folgenden Abschnitte.

sich also, das Abköpfen auf zwey verschiedenen Flecken des Daumennagels vorzunehmen. Ist der eine durchgeschnitten, so gehe man auf den andern über; und wenn indessen der erste wieder gewachsen ist, so mache man ihn durch Abschaben zuvor eben und brauchbar. Die Gewohnheit mancher Schreiber, auf einer Federspule abzuköpfen *), ist darum verwerflich, weil es überaus schwer ist, auf diese Art eine gerade Linie zu bilden, vielmehr die abgeköpfte untere Fläche sich nach Taf. 2. Fig. 17. formet und die Feder bey dem Versuche mit Tinte auf dem Papiere unvollkommen anspricht. Denn es ist durchaus nothwendig, daß die untere Schnabelfläche nach einer geraden Querlinie abgeköpft und mit dem Spalte winkelrecht sey; und man muß dieses desto genauer beobachten, je breiter der Schnabel ist, denn mit der Breite desselben nimmt auch die Schwierigkeit zu, ihn gerade abzuköpfen.

So viel von der Zubereitung der Currentfedern. Die zur Frakturschrift nöthigen Federn **) sind von jenen nur in der Stärke der Spule und der Breite des Schnabels verschieden. Am besten sind zu diesem Gebrauche gezogene Schwanenspulen. Bey ihrer Zubereitung sehe man vornehmlich auf den Umstand, daß der Schnabel nach einer vollkommen geraden Querlinie abgeköpft werde, welches, wie ich schon erinnert habe, wegen seiner Breite nicht so leicht zu bewerkstelligen ist, als bey einer gewöhnlichen Currentfeder. Wenn man diese Regel nicht genau beobachtet, so wird man gemeiniglich finden, daß die Feder nicht einfach und voll, sondern doppelt auf dem Papiere anspricht. Doch kann dieser Fehler auch noch einen andern Grund haben. Vermöge der natürlichen Rundung einer Federspule macht nämlich immer der Schnabel einen kleinen Bogen aus, der bey einer Currentfeder ganz unmerklich, aber bey einer Frakturfeder oft beträchtlich ist. Die Theile des Schnabels, welche nun nicht in einerley Richtung liegen, können folglich auch bey dem schiefen Stande der Feder, zumal wenn der vorhin erwähnte Umstand dazu kommt, nicht alle mit dem Papiere zugleich in Berührung kommen. Die Feder wird daher nur an beyden Enden des Schnabels und mithin doppelt ansprechen. Um diesem Uebel vorzubeugen, sehe man zuerst, ob die untere abgeköpfte Seite des Schnabels gehörig (nach Taf. 2. Fig. 16.) beschaffen sey, und schneide dann die Höhlung auf der innern Seite des Schnabels eben, so wird die Feder gewiß rein und voll schreiben.

Man kann außer den Schwanenspulen auch eine Art von Rohr, welches wie eine Federspule hohl ist und

*) Noch unschicklicher ist es, das Abköpfen des Schnabels auf einer Tischecke oder einem ähnlichen Orte zu verrichten, weil es auf diese Art fast unmöglich ist, der untern Schnabelfläche die gehörige Schärfe und regelmäßige Richtung zu geben.

**) Viele bedienen sich zur Frakturschrift einer gewöhnlichen Currentfeder, womit sie die Striche doppelt ziehen und hernach ausfüllen. Dieses ist ganz zu verwerfen. Die Frakturschrift verlangt durchaus grobe Federn, welche alle Striche auf einen Zug machen.

von den Webern zu Spulen angewendet wird, zu der Fraktur, besonders zu sehr grober Schrift, gut gebrauchen. Es muß aber ganz reif seyn, bey der Zubereitung aber der Ort, wo der Schnabel hinkommen soll, um die gehörige Härte und Schärfe zu erlangen, von innen ausgeschnitten und der Schnabel, wenn er ungewöhnlich breit und das Rohr sehr stark ist, mit zwey Spalten versehen werden.

Da regelmäßig geschnittene Federn einige Zeit brauchbar bleiben, ja sogar, wenn es tüchtige und ausgewachsene Spulen sind, nach einigem Gebrauche härter und fast noch nutzbarer werden, als sie anfänglich waren; so reinige man dieselben nach jedesmaligem Gebrauche so viel als möglich von der im Schnabel befindlichen Tinte und lege sie frey, aber an einem Orte hin, wo kein Staub oder Unrath sich an ihnen anhängen kann. Ist es in der Folge, wenn sie aufs neue gebraucht werden, nöthig sie zu schärfen, so verrichte man dieß auf folgende Art. Man breche den Spalt auf dem Nagel des Daumens (nicht mit der Schneide des Federmessers, welches dem Schlusse des Schnabels nachtheilig ist) weiter auf, schärfe sodann die beyden Seiten des Schnabels und köpfe ihn dann nach den vorher angegebenen Regeln aufs neue ab. Aber man vermeide so viel als möglich, diese Schärfung mit der Feder vorzunehmen, so lange sie feuchte ist, weil sie in diesem Zustande die nöthige Härte und Elasticität nicht hat.

Bey dem Ankaufe der Federspulen hat man Ursache, mehr auf die Tüchtigkeit als auf den Preis zu sehen, und vorzüglich alte ausgewachsene Spulen von gehöriger Stärke und Härte zu suchen. Eine schlechte Spule wird wegen des Mangels an natürlicher Härte von der Tinte gar bald erweichet; der untere scharfe Theil des Schnabels verliert die Elasticität und den Schluß und spricht deswegen nicht gut mehr auf dem Papiere an. Schlechte Spulen sind überdieß auch im Umrisse so schwach, daß sie sich, besonders für den, welcher mit starken Hamburgischen zu schreiben gewohnt ist, nicht gut in der Hand halten und behandeln lassen. Man sehe ferner darauf, daß die Federn im Ganzen genommen von gehöriger Länge seyen. Ob sie aber aus dem rechten oder dem linken Flügel sind, dieß ist meinem Bedünken nach in Ansehung des Haltens der Feder ganz einerley. *) Doch tritt der Umstand ein, daß Spulen beyder Art vermöge ihrer natürlichen Krümmung für den Schreibenden verschiedene Richtungen haben. **) Aus dieser Verschiedenheit der Richtung folgt, daß die untere Fläche des Schnabels bey der einen Art nicht wie bey der andern

*) Ist man ja an eine Art von Spulen gewöhnt, so kann man der andern leicht dadurch nachhelfen, daß man die Federn in der Mitte knickt.

**) Man sehe zur Erläuterung Taf. 2. Fig. 19. und 20. Man denke sich unter a eine Feder aus dem rechten, und unter b eine aus dem linken Flügel, und mache selbst aufmerksame Versuche.

andern mit dem Papiere in gleiche Berührung kommen kann, und daß bey einer Feder aus dem linken Flügel, wenn die untere Schnabelfläche nach der oben angegebenen Vorschrift, mit dem Spalte winkelrecht ist, der rechte Theil des Schnabels mehr als der linke angestrengt werden müsse. Da dieses nun eine Veränderung im Schreiben verursacht, so muß nothwendig bey dem Schneiden der Feder auf diesen Umstand einige Rücksicht genommen werden.

Es ist nicht rathsam, sich mit einer großen Menge geschnittener Federn zu versehen, weil ihnen durch die Aufbewahrung leicht die Schärfe und Elasticität entgehet. Hat man aber einigen Vorrath von Federspulen, welche in Ansehung der Härte nicht vollkommen genug beschaffen sind, so mache man durchgängig am Ende jeder Spule eine kleine Oeffnung (welches eigentlich nach dem Ziehen geschehen sollte), damit die im Innern befindliche Feuchtigkeit verdunsten und die äußere Luft besser eindringen könne; man packe sie hierauf in Leinwand, hänge sie einige Zeit im Winter in der Feuerresse auf und verwahre sie alsdann an einem warmen Orte in der Wohnstube.

Endlich ist noch zu erinnern, daß das Instrument, wodurch man mit einem Drucke eine Feder zum Schreiben erhalten kann, oder die sogenannte Federzange, gänzlich zu verwerfen sey. Auch die von Metall verfertigten Federn sind nicht von vielem Nutzen, weil sie in manchem Betrachte unregelmäßig zubereitet sind. Da indessen ihr Gebrauch besonders für Reisende viele Bequemlichkeit hat, so verdienten sie zweckmäßiger eingerichtet zu werden.

Dritter Abschnitt.

Von den Federmessern.

Die Vollkommenheit und Brauchbarkeit eines Federmessers, welche auf die Zubereitung der Feder einen so großen Einfluß hat, hängt von dem Grade der Härte des Stahls, von der Gestalt der Klinge und des Heftes und von der Schärfe der Klinge ab.

Die Klinge eines Federmessers darf in Ansehung ihrer innern Beschaffenheit weder zu hart noch zu weich seyn. Denn im ersten Fall springt sie leicht aus, oder bricht ab, und im letztern legt sie sich um; und beydes ereignet sich um so eher, je härter und besser die Federspulen sind, welche man damit zubereiten will. Doch zeigen sich die Wirkungen des einen und des andern Fehlers weniger, wenn die Klinge stark ist; und eine zu harte Klinge ist immer noch brauchbarer, als eine zu

weiche. Um den Grad der Härte bey dem Ankaufe eines Federmessers zu erforschen, kann man folgende Probe damit anstellen. Man nehme ein Stückchen Kien- oder Kiefernholz, so harzig als man es nur haben kann, ungefähr in der Form von Taf. 1. Fig. 12, so daß die Jahre der Länge nachgehen und die Oberfläche a ganz eben und glatt sey. Von dieser Oberfläche versuche man mit dem Messer, welches man probiren will, ein wenig abzuschneiden; und wenn dabey die Klinge weder ausspringt, noch sich umlegt, so kann man sicher seyn, daß sie den gehörigen Grad der Härte besitzt und völlig brauchbar ist. Doch versteht es sich von selbst, daß das Messer die erforderliche Schärfe haben muß; denn sonst würde es die Probe in jedem Falle aushalten.

Die Gestalt der Klinge ist nichts weniger als gleichgültig. Die Seitenflächen müssen an derselben nicht wie bey andern Messern, sondern wie Taf. 1. Fig. 7. a. b. geformt seyn, so daß diejenige Seite, welche bey dem Schneiden der Feder oben ist, von der Schneide an bis beynahe zum Rücken eben, die ihr entgegengesetzte aber etwas oberhalb der Mitte gebrochen oder keilförmig beschaffen sey. Um sich von der Nothwendigkeit dieses Umstandes zu überzeugen, darf man nur mit zwey Messern von gleicher Klingenbreite, die aber nach Taf. 1. Fig. 5 und 6. verschieden geformt sind, Versuche anstellen, und man wird finden, daß die erste Form im Federschneiden viel Vortheil und Bequemlichkeit, die andere aber wegen der überall gleich aufliegenden Klinge sehr große Erschwerniß verursacht. Um diesem abzuhelfen, dürfte man zwar nur die Klinge ganz schmal nach Taf. 1. Fig. 11. verfertigen; aber ihre Brauchbarkeit würde dadurch auf andern Seiten verlieren. Sie würde von kurzer Dauer seyn, indem sie durch das Schärfen immer schmäler wird. Eine so schmale Klinge würde ferner desto stärker im Durchschnitte seyn müssen; dadurch würde die Schneide kolbiger werden und folglich weniger Schärfe annehmen. Ueberdieß ist eine ganz schmale Klinge auch aus dem Grunde nicht gut, weil man damit, wie die Erfahrung lehrt, bey weitem nicht so sicher und in geradem Zuge schneiden kann, als mit einer breiten; ein Umstand, der besonders bey der Zubereitung des Schnabels von großer Erheblichkeit ist. Mit der Breite der Klinge müssen die Länge und die Stärke derselben in einem richtigen Verhältnisse stehen. Man sehe also dahin, daß, so wie die Klinge durch das Schärfen an der Breite verliert, man auch verhältnißmäßig an der Länge und Stärke abnehme, damit sowohl die regelmäßige Beschaffenheit als die Schärfe derselben erhalten werde.

Das Heft des Federmessers muß nicht rund, sondern eckig, auch nicht zu schwach, sondern von gehöriger Stärke seyn, an dem dicksten Orte ungefähr im Durchschnitte wie Taf. 1. Fig. 7, damit man es fest und sicher in der Hand halten und gut behandeln könne. Der untere Theil des Hefres, welcher zum Aufspalten der Spule gebrauchet wird, muß bey abnehmender Stärke länglich

rund

rund geformt seyn, weil bey dieser Gestalt das Aufspalten sich noch besser als bey einer völligen Rundung bewerkstelligen läßt.

Die wesentlichste Eigenschaft eines Federmessers endlich ist die Schärfe; aber es ist nicht gleichgültig, auf welche Art dieselbe erhalten werde. Das gewöhnlichste, was man mit einem stumpf gewordenen Federmesser vornimmt, ist es schleifen zu lassen. Aber dieses ist aus einem doppelten Grunde gänzlich zu widerrathen. Denn einmal wird auch die beste und härteste Klinge, und wenn sie noch so gut behandelt wird, durch das Schleifen weich und folglich unbrauchbar. Sodann muß wegen der Kleinheit und folglich stärker gebogenen Oberfläche des Steines, dessen der Schleifer sich hierzu bedient, nothwendig folgen, daß die Klinge, welche mit diesem Bogen in eine starke Berührung gesetzt wird, seine Gestalt annehme und folglich hohl ausgeschliffen werde; und dieses wird desto mehr sich ereignen, je breiter die Klinge ist. Dadurch entstehet nun bey dem Federschneiden ein sehr großer Nachtheil. Denn eine solche Klinge wird, wie man sich durch die Erfahrung überzeugen kann, immer das Bestreben äußern, statt auswärts, auf die entgegengesetzte Art einwärts zu schneiden; sie wird der Hand nicht gleichförmig und stete nachfolgen und man wird es sehr schwer finden, den Schnabel damit eben zu formen. (Man sehe Taf. 1. Fig. 4.) Wenn also das Schleifen wegen anderer Beschädigungen nicht unumgänglich nothwendig ist, so schärfe man ein Federmesser bloß durch Abziehen, welches der Klinge weit vortheilhafter ist. Denn es formt sich dieselbe dadurch auf eine andre Art, indem die Seitenflächen nicht hohl, sondern vielmehr conver werden, welches die Handgriffe bey dem Federschneiden ungemein begünstiget und erleichtert. Ueberdieß behält die Klinge dabey ihre eigenthümliche Härte und ist von längerer Dauer. Wer diese Art zu schärfen selbst verrichten will, muß sich einer guten Abziehschale *) und daneben eines Streichriemens oder Streichholzes bedienen, indem es nicht immer nöthig ist, ein Messer auf der Schale abzuziehen, sondern oft nur zu streichen.

Man kann sich, außerdem, daß dergleichen Werkzeuge leicht zu haben sind, **) einen Streichriemen auf folgende Art selbst verfertigen: Man nehme ein Stück Eichen- oder anderes festes Holz, ungefähr eine halbe Elle lang und im Durchschnitte wie Taf. 1. Fig. 16. schneide einen Griff ungefähr einer halben Viertelelle lang daran und überziehe den übrigen Theil auf beyden Seiten mit fein abgeschabtem Rinds- oder Englischem Kalbsleder, so daß die rauche oder abgeschabte Seite nach außen gekehret sey. Man reibe beyde Seiten zuvörderst mit Bimsstein ab und bestreiche sie sodann mit einer aus Talglichtschnuppe, Ruß,

*) Die besten Abziehschalen hierzu sind die gelben und schwarzen.

**) In Leipzig sind gute Streichriemen im Auerbachshofe und bey Madame Lampert zu finden.

Ruß, Glockenschmalz oder vertrockneter Schmiere von den Thürhaken, Zinnasche, Tripel und Schmergel *) zusammengesetzten Masse. Man kann ein solches Instrument auch von bloßem weichen Holze machen, wozu das Linden- oder Aespenholz das tauglichste ist, weil es keine Jahre hat, welches man ebenfalls mit der angegebenen Masse, zu welcher in Ermangelung der andern Ingredienzien auch bloße Lichtschnuppe und gemeine reine Asche hinreichend ist, bestreichen kann.

Die besten Federmesser sind unstreitig die Englischen **); doch kommen auch aus Fabriken außer England gute und brauchbare Messer. Unter der sehr gewöhnlichen Sorte mit schwarzen Heften (Taf. 1. Fig. 8.) findet man vorzüglich gute Messer; doch muß man sich bey dem Ankaufe wohl hüten, nicht mit unächten dieser Art getäuscht zu werden, welche auch häufig zum Verkaufe kommen, aber von jenen an innerer Güte gar sehr verschieden sind. Daher thut man besonders wohl, die oben angerathene Probe mit ihnen anzustellen. Eine andere Sorte mit Heften von weißem Bein oder Nußbaum, wie Taf. 1. Fig. 7; und selbst die geringere Art wie Taf. 1. Fig. 10. mit Heften von gelbem und braunem, auch grünem Horn und zum Einschlagen gemacht, liefern oft sehr gute und vorzügliche Messer.

Vierter Abschnitt.

Von dem Papiere.

Die besten Sorten vom Schreibepapiere, welche wir haben, werden noch immer aus dem Auslande zu uns gebracht, da in Deutschland die Kunst Papier zu machen, in Vollkommenheit nicht weiter gerückt, sondern vielmehr in Vergleichung früherer Produkte zurückgegangen zu seyn scheinet. Die Französischen, Holländischen, Schweizerischen Papiere sind von allgemein bekannter Güte und zum Schreiben außerordentlich vortheilhaft. Die Englischen Papiersorten, welche zu uns gebracht werden, sind neben dem Schreiben vorzüglich zum Zeichnen und Malen zu empfehlen. Auch unter den inländischen Papieren findet man hin und wieder Sorten, welche die erforderlichen Eigenschaften eines guten Schreibepapiers haben; und man hat bey dem Ankaufe dieses Materials im Ganzen genommen darauf zu sehen, daß es von Unebenheiten und Unreinigkeiten völlig frey, von gehöriger Stärke und Fein-

*) Man nehme von den letztern beyden Ingredienzien mehr oder weniger, je nachdem die Masse mehr oder weniger angreifen soll.

**) Es scheint ein fast untrügliches Merkmahl Englischer Federmesser zu seyn, daß sie elfenbeinerne Hefte haben.

Feinheit und in dem erforderlichen Grade geleimt sey. Dieser letzte Umstand ist besonders bey dem Schreibepapiere wichtig. Denn ist das Maß darin überschritten, so nimmt das Papier die Tinte nicht gehörig an, und ist es zu wenig geleimt, so schlägt es nach dem gemeinen Ausdrucke durch.

Man kann ein fehlerhaftes Papier einigermaßen vor dem Gebrauche verbessern. Ist es zu wenig geleimt, so darf man nur ein wenig von ganz fein pulverisirtem Sandrack darüber stäuben und es hernach mit Schreibepapiere überreiben. Ist das Papier haarig oder faserig, (welches gemeiniglich dann der Fall ist, wenn die Filz- oder Tuchscheiben, die zwischen das Papier, wenn es aus der Form kommt, gelegt werden, noch neu sind, so daß Theilchen von ihnen an dem Papiere hängen bleiben,) so kann man es dadurch reinigen, daß man es mit wollnem oder sogenanntem Löschpapiere überreibet und dann mit einer Feder abkehret.

Zur Aufbewahrung des Papieres wähle man einen Ort, der weder allzuwarm, noch feucht ist. Denn im ersten Falle trocknet das Papier über die Gebühr aus und nimmt alsdenn die Tinte nicht gut an; im zweyten zieht es, und wann es noch so gut geleimt und getrocknet war, die Feuchtigkeit an sich und bringt alsdann bey dem Schreiben üble Wirkungen hervor.

Fünfter Abschnitt.

Von der Tinte.

Die Beschaffenheit der schwarzen Tinte, deren wir uns gewöhnlich zum Schreiben bedienen, ist von so großem Einflusse theils auf das Ansehen, theils auf die Dauer einer Schrift, daß ich es für nothwendig halte, von ihrer Zubereitung hier ausführlich zu handeln.

Die Tinte läßt sich bekanntlich auf zweyerley Art zubereiten, entweder kochen oder destilliren. Man kann nicht so leicht bestimmen, welche Art die beste sey, wenn man zu beyden die Ingredienzien von gleicher Güte nimmt. Da aber diese selten ächt zu haben sind, so scheinet es vortheilhafter, sie zu kochen, oder vielmehr bey dem Feuer anziehen zulassen, da hierdurch eine weit stärkere Auflösung derselben bewirkt wird, (als durch das bloße Destilliren.) Hier sind mehrere Recepte zu schwarzer Tinte, womit man, sowohl in Ansehung der Menge, als der Beschaffenheit, verschiedene Versuche anstellen kann:

1. Auf eine Meßkanne oder zwey Nösel: 6 Loth Gallâpfel; 3 Lt. grünen Vitriol; 2 Lt. Arabisches Gummi; ungefähr eine Handvoll blaue Farbenspäne;

1 ½ Nösel guten Essig; ½ Nösel Regen- Schnee- oder Flußwasser. *)

Wenn man den Essig und das Wasser in gehöriger Menge mit einander vermischet hat, so koche man zuerst die blauen Farbespäne mit dieser Masse in einem reinen Topfe ab, lasse es dann so lange stehen, bis die Späne sich hinlänglich zu Boden gesetzet haben. Man gieße hierauf alles Flüssige rein ab und verfahre weiter mit den übrigen Materialien nach unten angegebener Vorschrift.

2. Auf zwey Meßkannen:

10 Loth Galläpfel; 6 Loth grünen Vitriol; 3 Lt. Arabisches Gummi; Alaun, einer halben Wallnuß groß; 1 ½ Kanne guten Essig und ½ Kanne (ein Nösel) Regen- Schnee- oder Flußwasser.

Diese Species werden mit dem Essig auf die erforderliche Zeit nach weiter unten angegebenen Regeln bis zum Sieden an einem mäßigen Feuer erhalten.

3. Auf drey Meßkannen:

16 Loth Galläpfel; 10 Loth grünen Vitriol; 3 Lt. Gummi; ½ Lt. Alaun, 2 Kannen Essig und 1 Kanne Regen- Schnee- oder Flußwasser.

Wenn die Galläpfel nach unten befindlicher Vorschrift zerquetschet worden, so gieße man 2 Kannen guten und scharfen Essigs darauf und setze diese Masse einige Tage an einen warmen Ort. Dann thue man die übrigen Materialien hinzu, gieße eine Kanne Wasser nach und lasse dieses zusammen an einem warmen Orte so lange stehen, bis die Tinte die erforderliche Schwärze erlangt hat.

In Ansehung der Materialien und ihrer Zubereitung ist im Allgemeinen noch folgendes zu erinnern:

1. Die besten Galläpfel sind diejenigen, welche aus dem Orient und der Barbarey zu uns kommen, zumal wenn sie unreif abgenommen oder abgefallen, mithin nicht gelb, sondern schwärzlich grün, runzelich und unangestochen sind. Aber diese Sorte ist äußerst selten zu haben und die gemeinste ist diejenige, welche von dem Wurme, der bekanntlich diese Frucht erzeugt, durchgefressen und folglich löcherig und im Innern mehlig ist. Man thut aus dem Grunde wohl, diese Art von Galläpfeln nicht klar zu stoßen, sondern nur zu zerquetschen, damit das darin befindliche Wurmmehl so viel als möglich verschlossen bleibe und die Tinte nicht verunreinige.

2. Der Vitriol, welcher der Tinte eine gute und dauerhafte Farbe gibt, muß frisch, trocken und wo möglich in ganzen Stücken, von chemisch grüner Farbe, nicht aber alt, feuchte, klar, gelblich oder von dem Eisenroste angefressen seyn.

3. Auch der Essig, durch welchen insbesondere die Tinte dauerhaft wird, muß von erforderlicher Schärfe, ganz frisch und nicht etwa umgeschlagen seyn.

4. Zur

*) Dieser Zusatz von Wasser findet jedoch nur im Winter, weniger aber im Sommer Statt, weil wahrscheinlich dadurch, zumal wenn der Essig nicht seine völlige Güte und Schärfe hat, das Umschlagen der Tinte befördert wird.

4. Zur Zubereitung der Tinte ist zwar ein gewöhnlicher Kochtopf tauglich. Aber weil diese Art von Töpfen auf der einen Seite die Schärfe der Tinte nicht aushalten und auf der andern durch die nach und nach sich auflösende Glasur, welche aus Silberglätte bestehet, der Beschaffenheit der Tinte nachtheilig werden, so sind sie hierzu weniger, als sehr fest gebrannte Töpfe ohne Glasur brauchbar.

5. Es ist nicht nöthig, die Tinte eigentlich kochen zu lassen; es ist vielmehr besser, sie nur an einem mäßigen Feuer, oder, wenn es die Quantität verstattet, auf glühenden Kohlen so lange ziehen zu lassen, bis man sie für gut findet.

6. Eben so wenig hat man Ursache, das Gummi zu zerstoßen, theils weil es zur Auflösung desselben eines solchen Hülfsmittels nicht bedarf, theils weil die etwa darin befindlichen unreinen Theile leichter und geschwinder zu Boden sinken, wenn man es unzerstoßen läßt. Die Gewohnheit, Zucker statt des Gummi in die Tinte zu thun, ist darum zu verwerfen, weil die Tinte dadurch klebericht wird und überaus schwer trocknet, auch bey nasser Witterung die Feuchtigkeit dergestalt an sich ziehet, daß man eine damit aufgetragene Schrift leicht wegzuwischen im Stande ist.

7. Bey der Zubereitung rühre man die Masse öfters um und halte sie dabey sorgfältig bedeckt.

8. Man hält es für dienlich, Essig und Wasser zuvor in einer Masse abzukochen, und dann erst mit den übrigen Materialien zu vereinigen, weil diese hierdurch sogleich stärker angegriffen und aufgelößt werden, welches sonst nur nach und nach erfolgen würde.

Es ist zwar gewiß, daß die Tinte, wenn man sie mit den groben Resten der Materialien, aus welchen sie bereitet worden ist, vereinigt läßt, sich besser erhält und in der Folge immer schwärzer wird; aber sie wird auch desto zäher und schleimiger. Um diesen für das Schreiben sehr ungünstigen Umstand zu vermeiden, thut man also besser, die Tinte, sobald sie die erforderliche Schwärze erlanget hat, durch Löschpapier oder klare Leinwand abzugießen und alsdann in einem gläsernen oder andern hart gebrannten Geschirre an einem warmen Orte wohlbedeckt aufzubewahren. Auf die zurückgebliebenen Materialien kann man ungefähr die Hälfte der vorigen Menge von Essig nachgießen und aufs neue am Feuer destilliren.

Die Ursachen des Umschlagens oder Schimmlichwerdens der Tinte, welches sich zuweilen ereignet, lassen sich nicht mit Gewißheit bestimmen. Am wahrscheinlichsten bewirket die schlechte Beschaffenheit des Essigs dieses Verderben der Tinte. Dieß scheinen auch die Erfahrungen zu bestätigen, daß die Tinte, welche bey feuchter und trüber Witterung oder in den Monaten Junius und Julius verfertigt wird, am leichtesten umschlägt. Denn in dem ersten Falle bewirkt die Nässe der Luft und in dem zweyten die schwüle Hitze, welche in jenen beyden Monaten gemeiniglich am größten ist, gar leicht Gährung und Verderben in dem Essig und hierdurch das Umschlagen der Tinte.

Man hat daher die größte Ursache, in Absicht dieser Zuthat viele Vorsicht anzuwenden. Bey einiger Ungewißheit über die dauerhafte Beschaffenheit der Tinte weiß ich zur Verhütung ihres Verderbens kein besseres Mittel anzurathen, als daß man das Gefäß, worin die Tinte aufbewahret wird, an freyer Luft offen stehen lasse und öfters in Bewegung setze, um gleich den ersten Ansatz zur Verderbniß zu verhindern. Ist der Schimmel schon eingetreten, so reinige man das Tintenfaß *) sowohl als das Geschirr, in welchem man den Tintenvorrath aufbewahret, auf das sorgsamste, ehe man dieselben mit frischer Tinte anfüllet, weil der geringste Rest der verdorbenen auch die beste unfehlbar anstecken und unbrauchbar machen würde. Was aber die Tintenfässer anbetrifft, so sind die gläsernen, porzellanenen und hart gebrannten steinernen am tauglichsten; nur wäre zu wünschen, daß man dieselben größer und schwerer als gewöhnlich verfertigen möchte. Zinnerne, bleyerne und andere metallene Tintengefäße sind ganz zweckwidrig, indem die in der Tinte befindliche Pflanzensäure das Metall nach und nach auflößt und dadurch verursacht, daß die Tinte die Schwärze verlieret und eine gelbliche Farbe annimmt.

Statt der gewöhnlichen schwarzen Tinte pflegt man sich zum Schreiben auch zuweilen der Tusche zu bedienen. Jeder Schreiber, der in dem Falle ist, zuweilen große Frakturschrift zu fertigen, kennt gewiß den dabey fast immer eintretenden nachheiligen Umstand, daß bey jedem Striche die Tinte, wenn sie zu trocknen anfängt, um sich greifet oder nach dem gemeinen Ausdrucke läuft und dadurch der Schrift die Schärfe benimmt; und dieses ereignet sich um desto mehr, je schlechter das Papier, je schärfer die Tinte und je mehr die Feder angefüllet gewesen ist. Dieser unangenehme Umstand läßt sich bey dem Gebrauche der Tinte fast nicht anders vermeiden, als dadurch, daß man jede Zeile, sobald sie stehet, mit Sande überstreuet und nie mehr Tinte in die Feder auffaßt, als zur Hervorbringung eines einzigen Striches nöthig ist. Aber man entgehet demselben ganz durch den Gebrauch der Tusche, indem nicht nur damit das bey der Tinte gewöhnliche Laufen vermieden wird, sondern auch die Frakturschrift überhaupt weit feiner und schärfer aufgetragen werden kann. Bey Schriften auf Pergament ist der Gebrauch der Tusche durchaus nothwendig, weil die Tinte darauf nicht fest bleibt und leicht verwischt werden kann. Man kann daher eine zum Schreiben taugliche Schwärze sich aus geringern Sorten von Tusche (welche wegen ihrer dunklern Schwärze und wenigern Härte hierzu dienlicher sind als die bessern) auf folgende Art zubereiten: Man thue in ein Geschirr etwas Flußwasser und lasse darin die Tusche, auf einer ihrer schmalen

*) Das Reinigen des Tintenfasses ist nicht nur bey dieser Gelegenheit, sondern auch sonst von Zeit zu Zeit eine nothwendige Sache. Denn bekanntlich sammelt sich nach und nach auf dem Boden des Tintenfasses so viel körperliche Masse und Unrath, daß die Tinte zuletzt die nöthige Flüssigkeit verlieret.

len Flächen liegend, ungefähr eine Stunde lang erweichen; dann reibe man das Erweichte im Wasser los und wiederhole dieses so lange, bis das Aufgelöste die erforderliche Stärke und Schwärze erhalten hat. Da aber das Körperliche derselben sich leicht zu Boden seßet, man auch überdieß bey der geringern Menge, in welcher diese Art von Tinte sich zubereiten läßt, die Feder nicht ganz bequem und hinlänglich eintauchen und anfüllen kann, so rühre man die Masse zuweilen mit einem kleinen Haarpinsel um und bediene sich desselben, um die Feder anzufüllen.

Außer den angegebenen Fällen ist der Gebrauch der Tusche zum Schreiben wegen der damit verknüpften Unbequemlichkeiten nicht anzurathen. Am allerwenigsten aber versuche man eine schlechte Tinte durch Tusche zu verbessern, weil beyde Massen sich durchaus nicht mit einander vereinigen lassen.

Die rothe Tinte wird auf folgende Weise zubereitet: Man nehme eine beliebige Menge von rothem Indianischen Holze, thue es in einen reinen Topf und gieße so viel von gutem Weinessig darauf, daß die Späne bedecket werden, und lasse es 24 Stunden stehen. Ehe man es zum Kochen ansetzet, ersetze man den Essig, der indessen in die Späne eingedrungen ist, durch so viel frischen, thue etwas pulverisirten Weinstein dazu und lasse hierauf die Masse so lange kochen, bis sie die gewünschte Farbe erreichet hat. Man lasse sie alsdann setzen und gieße das Flüssige durch Löschpapier in ein Glas ab und hänge es unverstopft in freyer Luft auf.

Oder: Man thue 8 Loth klar zubereiteten reinen Fernambuk, dessen Güte aus seinem gelblichen Ansehen und lieblichen (nicht herben) Geschmacke zu erkennen ist, in einen reinen Topf, gieße ein halbes Nösel guten Weinessig darauf und lasse es 24 Stunden stehen. Nach Verlauf dieser Zeit gieße man so viel Regenwasser nach, daß die Späne einen Zoll hoch bedecket werden und lasse es ungefähr eine halbe Stunde kochen; man thue dann ein halbes Loth gestoßenen Salmiak und drey Quentchen guten Alaun dazu und lasse es abermals aufsieden. Man setze hierauf noch ein halbes Loth arabisches Gummi hinzu und verfahre nach dessen völliger Auflösung wie vorher.

Will man die rothe Tinte vorzüglich schön haben, so nehme man, wenn sie nach einer der vorher befindlichen Vorschriften verfertiget worden, ungefähr 40 Körner Cochenille, stoße sie ganz klar, thue sie in ein reines linnenes Läppchen, welches zuvor in Wasser getaucht und wieder gehörig ausgedrückt worden, gieße ungefähr 8 Tropfen starken Branntweins darauf, drücke es wohl durch und vermische diese Flüssigkeit mit der Tinte. Man kann die Cochenille, pulverisirt ohne Branntwein, auch einige Minuten lang mit aufkochen. Doch muß dieses in dem Augenblicke geschehen, wo das Kochen fast vollendet ist. Auch muß man in diesem Falle den Salmiak weglassen und nur den Alaun beybehalten.

Sechster Abschnitt.

Von dem Streusande.

Um der Vollständigkeit willen ist es nöthig, unter den übrigen Schreibematerialien auch des Sandes, dessen man sich zum Trocknen der Schrift bedienet, noch mit wenigem zu gedenken. Man gebrauchet statt dessen auch, zumal bey Rechnungsverwaltungen, der Bequemlichkeit wegen, das Löschpapier. Am besten und für die Schönheit der Schrift am vortheilhaftesten wäre es allerdings, wenn man beyder Hülfsmittel ganz entbehren könnte, indem die Schwärze der Tinte sich dadurch mehr vermindert, als durch das allmählige Abtrocknen. Da nun aber ein geschwinderes Trocknen bey dem Schreiben meistentheils erfordert wird, so ist der Sand, mit dem man sogleich die ganze Schrift bestreuen kann, zum beständigen Gebrauche immer noch bequemer als das Löschpapier, welches mit Behutsamkeit auf die nasse Schrift gelegt und, damit es dieselbe an allen Orten berühre, überstrichen werden muß. Aber nicht jede Art von Sand, (am allerwenigsten die rothe) ist zu diesem Behufe tauglich, sondern nur diejenige, welche kiesig oder glasartig beschaffen ist und sich daher nicht im Wasser auflöset. Von dieser Art nehme man den klärsten, welchen man haben kann, scheide durch ein Sieb alle grobe Theile davon ab, thue ihn hierauf in ein Gefäß, übergieße ihn mit Wasser und lasse ihn einige Zeit damit bedecket, damit alles Thon- und Erdartige, was darin enthalten seyn möchte, sich auflösen könne. Man rühre sodann die ganze Masse so stark als möglich um, gieße das schmuzige Wasser ab und reines darauf und wiederhole dieses so oft, bis nichts mehr sich auflöset und das auf dem Sande stehende Wasser ganz rein und helle erscheinet. Man lasse den Sand endlich an der Sonne oder an einem warmen Orte ganz trocknen und schlage ihn durch ein feines Haarsieb. Ist der Sand zu grob, so wird man den Zweck des Trocknens durch ihn nicht erreichen; und ist er mehlicht, welches dann der Fall seyn wird, wenn er von thonichten und erdartigen Theilen nicht gereiniget ist, so wird er stäuben und sich so fest auf das Papier anlegen, daß man ihn nur mit Mühe und oft zum Nachtheile der Schrift davon losbringen kann. Ueberhaupt thut man wohl, nach vollendeter Arbeit die Schrift jedesmal von dem Sande zu reinigen, indem sonst die Tinte von ihrer Schwärze und die Schrift an gutem Ansehen und an der Deutlichkeit verlieret.

Siebenter Abschnitt.

Von dem Unterrichte im Schreiben.

Es läßt sich nicht entscheidend bestimmen, welches die beste und zweckmäßigste Art sey, wie ein Lehrer den kalligraphischen Unterricht einzurichten habe, um seinen Schülern hinlänglich nützlich zu werden; indem wahrscheinlich mehrere Wege zu eben demselben Ziele führen. Ohne also die Regeln und Vortheile, welche einem jeden die Erfahrung hierbey an die Hand geben wird, zu verwerfen, schränke ich mich hier bloß darauf ein, diejenigen Grundsätze, welche als allgemeingültig betrachtet und bey dem Unterrichte im Schreiben immer befolget werden müssen, nebst zweckdienlichen Anmerkungen und Erfahrungen zum Behufe derer, die sich meines Schreibebuchs bedienen wollen, aufzustellen.

Vorausgesetzt, daß man den Unterricht im Schreiben mit einem Kinde nicht zu früh, sondern etwa (wenn nicht die besondern Fähigkeiten oder die künftige Bestimmung des Kindes eine frühere Unterweisung nothwendig machen) gegen das achte Jahr anfange, möchten folgendes die Punkte seyn, auf welche man vorzüglich seine Aufmerksamkeit zu richten hat:

1. Man sehe zuerst auf die Bequemlichkeit des Anzuges, indem bey gepreßten Gliedern ein Geschäft, das eine so genau bestimmte Stellung des Körpers erfordert, nicht ohne die größte Beschwerlichkeit und ohne Nachtheil der Gesundheit verrichtet werden kann.

2. Man suche den Sitz und den Tisch, worauf das Kind schreibt, so bequem und vortheilhaft als möglich einzurichten. Der Sitz muß mit der Größe des Kindes und mit der Höhe des Tisches verhältnißmäßig seyn, so daß die obere Fläche des Tisches dem Kinde, das daran sitzet, bis etwas über den Nabel reiche. Dieses ist ein wesentlicher Umstand bey dem Schreiben. Denn ist der Sitz zu hoch, so leidet der Körper durch zu starke Krümmung; und ist er zu niedrig, so ist die Lage des Armes zu gezwungen und wegen des mehr gehemmten Blutumlaufes beschwerlich, die Hand verliert von ihrer Festigkeit, und die Augen werden zu sehr angestrenget und dadurch in der Folge kurzsichtig. Es ist daher unrecht, wenn in einer Schreibestunde mehrere Kinder von verschiedener Größe an einen Tisch auf gleich hohe Bänke gesetzet werden. Die daraus entspringenden Nachtheile werden gehoben, wenn man statt der Bänke Stühle von verschiedener Höhe gebrauchet und sie den Kindern nach Verhältnisse ihrer Größe anweißt.

3. Man gewöhne die Kinder an eine richtige Haltung der Feder nach Taf. 1. Fig. 1. Bey einem senkrechtern Stande würde die Feder kritzeln und bey einem

nem mehr horizontalen würde sie nicht scharf, sondern matt schreiben. Sie darf auch nicht tiefer in die Tinte eingetauchet werden, als auf Taf. 2. Fig. 10. bey a, angegeben ist. Die Hand darf ferner mit der Feder nicht zu sehr auswärts, sondern sie muß vielmehr so gehalten werden, daß leztere mit der rechten Seite des Kopfes fast parallel liegt. Auch darf die Feder nicht willkührlich in der Hand gedrehet, sondern sie muß ganz nach Taf. 2. Fig. 22. gehalten werden. Es ist hierbey viele Aufsicht nöthig, weil es den meisten Kindern sehr schwer wird, sich an ein regelmäßiges Halten der Feder zu gewöhnen.

4. Man sehe ferner mit Sorgfalt darauf, daß der Körper bey dem Schreiben sich in einer freyen ungezwungenen und nur zum Theil gebogenen Richtung befinde; daß die Brust nicht an dem Tische anliege, sondern einige Zoll davon entfernt; *) daß der linke Arm bis an den Elbogen, der rechte aber nur etwas über die Hälfte des Vorderarms auf dem Tische liege und der leztere nicht zu sehr abwärts gezogen sey, **) und daß der Kopf weder zu sehr auf- noch zu sehr niederwärts und weder rechts noch links, sondern in einer natürlichen und geraden Stellung sich befinde. Man gestatte auch den Kindern nicht, die Beine bey dem Sitzen über einander zu schlagen, weil hierdurch ein Pressen im Unterleibe und in der Folge ein wesentliches Uebel bewirket wird.

5. Das Papier, worauf das Kind schreibet, oder das Schreibebuch, muß auf dem Tische gerade vor ihm liegen ***); denn mit jeder verschobenen Lage desselben verschiebet sich auch der Körper aus der gehörigen Richtung, und daraus entstehet nicht nur Hinderniß in Ansehung des Geradeschreibens; sondern auch mit der Zeit Nachtheil für den Körper.

6. Den Anfang mit dem Schreiben selbst macht man nach meiner Erfahrung am zweckmäßigsten damit, daß man lauter i, n und m, als die Fundamental- oder Grundstriche der kleinen Currentbuchstaben sowohl einzeln, als im Zusammenhange nach Taf. 4. mit einer Bleyfeder vorzeichnet und die Kinder selbige mit der Feder und Tinte ausziehen läßt. Dieß setze man so lange fort, bis das Kind die Feder so weit in seiner Gewalt und so viel Fertigkeit erreichet hat, daß es Schärfe, Stärke und Schwäche in den Grundstrichen auf eine seinen Kräften angemessene Art beobachtet. Dann kann man,

*) Man erreichet dieß zum Theil dadurch, daß man das Kind anweist, das Schreibebuch nicht über die Gebühr von sich zu schieben.

**) Man sehe hierüber zur Erläuterung Taf. 1. Fig. 3. und stelle sich unter der Linie a die Seite des Tisches, an der man sitzt, unter b den rechten, und unter c den linken Arm vor.

***) Bey eintretenden Schwierigkeiten in Befolgung dieses Umstandes erreichet man seine Absicht am sichersten, wenn man das Schreibebuch mit zwey starken Nadeln so lange an den Tisch heftet, bis das Kind sich vollkommen an diese Lage gewöhnet hat.

man, indem man mit den Grundstrichen immer noch fortfähret, auch die übrigen Buchstaben des Alphabets nach einer natürlichen Folge auf die angegebene Art mitunter vorzeichnen. Man unterlasse übrigens dabey nicht, einen jeden Buchstaben, nach Anleit. der Taf. 3. 4., so weit es thunlich ist, zu zergliedern und nöthigen Falls dem Kinde durch Führung der Hand zu Hülfe zu kommen.

7. Ist das Kind so weit, daß es die mit der Bleyfeder vorgezeichneten Buchstaben ziemlich richtig ausziehen kann, so schreibe man ihm das Alphabet, und zwar um die Aufmerksamkeit zu erhalten, außer der Ordnung bloß mit der Feder vor und lasse es dasselbe aus freyer Hand nachahmen. Um das Kind an das Zusammenhängen der Buchstaben zu gewöhnen, hänge man in der Folge, nach Taf. 4. an jeden Buchstaben ein m. Ist es auch hierin zu einiger Fertigkeit gelanget, so schreibe man lauter einsylbige oder getheilte Wörter und nebenher die Haupt- oder Grundstriche der großen Currentbuchstaben vor und fahre damit so lange fort, bis das Kind im Stande ist, einen großen Buchstaben vollständig nachzuziehen. Weiterhin kann man den Lehrling auch abwechselnd Wörter mit großen Buchstaben nach dem Alphabete (Taf. 5.), nach Verhältniß der Fähigkeiten zuweilen auch Schriften in mehrerem Zusammenhange schreiben lassen.

8. Man lasse die Kinder anfangs auf mit einer Bleyfeder gezogenen Linien schreiben. In der Folge gebe man ihnen statt dessen ein Linienblatt, und zwar zur Currentschrift eins nach dem auf Taf. 2. Fig. 2. befindlichen Modell, auf welchem zugleich der Stand der langen schiefen Buchstaben angegeben ist, und zur Kanzelleyschrift eines mit perpendikulären Linien, wie bey Fig. 3. b. zu ersehen ist. Nach und nach wird sich der Schüler durch den Gebrauch des Linienblattes an das Geradeschreiben gewöhnen; und dann lasse man ihn darin auch ohne dieses Hülfsmittel sich üben. Ich weiß zwar wohl, was von vielen gegen den Gebrauch der Linienblätter gesagt wird, aber meiner Erfahrung und Ueberzeugung nach ist es mir unmöglich, ihnen beyzustimmen.

9. Man mache den Schüler beständig auf folgende Regeln aufmerksam: daß jeder Buchstab regelmäßig gezeichnet sey; sich in der Stärke und Schwäche, so wie in Ansehung seiner Lage, immer gleich bleibe, und daß kein Buchstab höher oder tiefer als die andern, sondern alle auf einer Zeile stehen. Diese wesentlichen Erfordernisse einer regelmäßigen Schrift darf man durchaus nicht der Willkühr der Kinder überlassen, indem sie bekanntlich weit geneigter sind, nach ihrer Willkühr Abänderungen zu machen, als sich an gewisse Gesetze zu binden.

10. Man suche das Einförmige, welches der Unterricht im Schreiben hat und welches gar bald Unlust und Ueberdruß bey Kindern erzeuget, soviel als möglich zu mindern und den Verstand und die Einbildungskraft dabey zu beschäftigen. Man kann zu dem Ende zuweilen

nach Anleitung der Taf. 4. eine beliebige Anzahl von kleinen Grundstrichen angeben, woraus Wörter hervorgebracht werden müssen; Wörter aufstellen, von welchen die Abstammung oder eine Erklärung gegeben werden soll; einzelne, auf eben dieser und der 3ten Tafel befindliche große Grundstriche zur freyen Nachahmung und Wetteiferung den Kindern aufgeben; Horizontal- und andere Linien aus freyer Hand ziehen; Rundungen, kleine Schnecken und andere Züge mit der Feder auftragen lassen. Man kann ferner zuweilen den Kindern eine durch falsche oder weggelassene Buchstaben und Wörter entstellte Schrift vorlegen und in Richtigkeit bringen; sie aus einzelnen Wörtern Redensarten zusammensetzen lassen; Wörter vorlegen, die sich vor- und rückwärts, in eben derselben oder veränderter Gestalt und Bedeutung lesen lassen, und andere solche kleine Hülfsmittel, welche den Kindern eine Art von Unterhaltung gewähren und das Langweilige des Schreibens nicht so sehr empfinden lassen. Auch darf man den Umstand nicht vernachläßigen, daß man die Schreibebübücher nicht zu stark mache, sondern höchstens dazu vier Bogen zusammenhefte; weil gemeiniglich mit jedem neuen Schreibebuche auch die Lust zum Schreiben sich bey einem Kinde erneuert. Wenn man überdieß mit der Anweisung zum Schreiben, wie es immer der Fall seyn sollte, den Unterricht in der Orthographie verbindet und auf diese Weise den Verstand der Kinder beschäftiget; so wird man die Schreibestunden immer unterhaltend genug machen können, zumal wenn nicht durch beständiges Tadeln und Verbessern die Geduld der Kinder ermüdet, sondern vielmehr durch klug vertheilte Lobsprüche sie aufzumuntern sucht.

11. Da die Erfahrung bestätiget, daß Kinder mehrentheils geneigt sind, die Buchstaben bey Erlernung derselben eher kleiner, als in ihrer eigentlichen Größe, nachzumachen, und überhaupt an klarer Schrift mehr Wohlgefallen finden, als an einer größern; so muß der Lehrer auf diesen Umstand besondere Aufmerksamkeit richten, weil bey der Abweichung von der gehörigen Größe die richtige Zeichnung der Buchstaben und die Deutlichkeit nur zu leicht vernachläßiget wird.

12. Was das Lesen geschriebener Schrift anbetrifft, so wird, vorausgesetzet, daß das Schreiben erst nach dem Lesenlernen gedruckter Bücher vorgenommen werde, hierzu keine besondere Anweisung nöthig seyn. Denn wenn die Kinder das geschriebene Alphabet richtig kennen, so lernen sie nach und nach von selbst das Geschriebene so leicht als das Gedruckte lesen. Da indeß dieses für die Fortschritte im Schreiben selbst ein wichtiger Umstand ist, indem diese Beschäftigung mehr Unterhaltung gewähret, wenn das Kind das, was es schreibt, versiehet, so kann man zuweilen mit den Schülern theils im eigenen Zusammensetzen und Aufschreiben von Wörtern und Redensarten zweckdienliche Uebungen anstellen.

13. Ist ein Kind so weit, daß es eine Schrift mit ziemlicher Richtigkeit kopiren kann, so lasse man es durch-

durchaus nach Vorschriften schreiben, damit die Hand immer besser ausgebildet werde, und habe dabey beständig die im ersten Abschnitte aufgestellten kalligraphischen Grundsätze zur Zurechtweisung des Lehrlings vor Augen. Da aber fast alle Kinder den Fehler an sich haben, die zur Nachahmung vor ihnen liegende Schrift nur oberflächlich anzusehen und dann äußerst unvollkommen nachzuschreiben, oder, wohl gar, wenn ihnen der Inhalt zu bekannt ist, bloß aus dem Gedächtnisse zu schreiben, so ist hierbey von Seiten des Lehrers besondere Prüfung und Aufsicht nöthig. Es kann zur Erhaltung der Aufmerksamkeit viel beytragen, wenn man zum Inhalte der Vorschriften den Kindern ganz unbekannte Gegenstände oder einzelne Wörter ohne Zusammenhang wählet, oder doch, wenn man dieses nicht in seiner Gewalt hat, bey einem hinlänglichen Vorrathe von Vorschriften so regelmäßig damit abwechselt, daß der Inhalt derselben den Kindern nicht so leicht in das Gedächtniß kommen kann.

Dieß sind ungefähr die wesentlichsten Punkte, welche bey dem Unterrichte im Schreiben zu empfehlen sind: das übrige hängt von den Umständen und von den Einsichten des Lehrers ab. Ich merke noch an, daß man wohl thut, den Kindern zum Trocknen der Schrift nicht Streusand, sondern nur Löschpapier zu erlauben; und zur Vermeidung der Unreinlichkeit die Vorschriften unter einen Rahmen mit Glas *) zu legen. Dieser letzte Umstand ist besonders aus einem doppelten Grunde anzurathen. Denn einmal wird dadurch oft eine beträchtliche Ersparniß bewirkt, indem die Vorschriften immer brauchbar erhalten werden; und sodann werden auch die Vorschriften durch die angegebene Stellung auf dem Tische den Kindern anschaulicher und leichter nachzuschreiben; als wenn sie gerade vor ihnen lägen.

Achter Abschnitt.

Vermischte Anmerkungen, das Schreiben betreffend.

Ich glaube vielen meiner Leser keinen unangenehmen Dienst zu erweisen, wenn ich zum Schlusse dieser Anweisung, theils über die Reinlichkeit der Schrift, theils über die, für Personen, welche viel schreiben, so nöthige

*) Der Rahmen muß in der Größe der Vorschriften und so gemacht seyn, daß man das hintere Bret, um mit den Vorschriften nach Gefallen zu wechseln, herausnehmen und ihn vermittelst einer an diesem Brete befindlichen beweglichen Stütze auf den Tisch stellen könne.

thige Fürsorge für die Erhaltung des Körpers, noch einige Anmerkungen hinzufüge, welche mir eine lange Erfahrung an die Hand gegeben hat.

Nichts trägt zum guten Ansehen einer Schrift so viel bey, als die Reinlichkeit derselben. Ich empfehle zu ihrer Beobachtung folgendes:

1. Man gewöhne sich an ein aufmerksames und genaues Schreiben, um das Verbessern, Ausstreichen und Radiren, welches immer das gute Ansehen einer Schrift vermindert, so viel als möglich zu vermeiden. Zum richtigen Schreiben gehöret aber durchaus richtiges Denken und Kenntniß dessen, was man schreibt. Die meisten Fehler der Kopisten entstehen nicht sowohl aus Nachlässigkeit, als aus Mangel an Sachkenntniß, und es ist daher leicht einzusehen, daß zu dem so geringscheinenden Geschäfte eines Abschreibers außer einer schönen Hand noch gar manche Kenntnisse gehören, wenn es gehörig und vollkommen betrieben werden soll.

2. Wenn das Radiren wegen eingeschlichener Versehen oder unumgänglich nöthiger Abänderungen unvermeidlich ist, so verrichte man es mit Behutsamkeit und auf die gehörige Art. Je stärker das Papier ist, desto leichter und unmerklicher läßt sich das Radiren bewerkstelligen; je dünner es aber ist, desto mehr Behutsamkeit erfordert es, Buchstaben und Wörter ohne sichtbare Beschädigung davon wegzunehmen. Das Werkzeug, dessen man sich hierzu bedienet, ist ein Federmesser, welches in Ansehung der Schneidefläche mehr aufwärts, also nach Taf. 1. Fig. 9., keinesweges aber einwärts, wie auf eben dieser Tafel Fig. 11. gebogen ist. Denn bey der letztern Gestalt würde das Messer zu wenig auf einmal wegnehmen, und zu stark mit der Spitze eingreifen und folglich Löcher in das Papier schneiden. Die gewöhnlichen Radirmesser, welche von vielen gebrauchet werden und wie Taf. 1. Fig. 2. gestaltet sind, halte ich für ganz verwerflich, da wegen der runden Gestalt der Klinge der Fleck, auf welchem man radirt, sich immer nach dieser Gestalt bildet, folglich hohl und sichtbar wird, zumal wenn das Papier dünn und dann das Werkzeug nicht hinlänglich scharf ist. Das Radiren selbst verrichte man auf folgende Art: Wenn man den Fehler noch ehe die Tinte getrocknet ist, wahrnimmt, so streue man sogleich etwas Sand darauf, oder suche den Theil der Schrift, welcher vertilgt werden soll, mit ein wenig ungeleimtem oder Löschpapier zu trocknen. Man schabe alsdann, wenn man des ersten Hülfsmittels sich bedienet hat, den Sand wieder oberflächlich ab und lasse die Stelle ganz trocken werden. Das Bestreuen mit Sand verhütet das tiefere Eindringen der Tinte und befördert das Trocknen der Stelle, auf welcher man radiren will, welches um deswillen erforderlich ist, weil sonst das Papier unter den zum Radiren nothwendigen Bewegungen sich zu sehr ausdehnen und vertiefen würde. Ist nun die Stelle ganz trocken, so reinige man zuvörderst das Papier auf beyden Seiten vom Sande, um alle dadurch entstehende

Uneben-

Unebenheiten zu vermeiden; spanne alsdann mit der linken Hand das Blatt oder den Bogen, worauf radirt werden soll, über eine dichte Lage Papier und verrichte mit der andern Hand die Operation, indem man mehr mit der Mitte der Schneide als mit der Spitze schabet; denn die letztere kratzt das Papier zu sehr auf und macht es uneben. Ist die Vertilgung des Buchstabens oder Wortes erfolgt, und hat man ein wenig von sehr fein gestoßenem und destillirtem weißen Colophonium darauf gestreuet und es mit reinem weißen Papiere überrieben, so wird man auf die radirte Stelle wieder schreiben können.

3. Man halte das Tintenfaß ausser dem Gebrauche beständig bedeckt, damit kein Staub in die Tinte falle; Denn dieser hängt sich sonst in Gestalt der Fasern bey dem Eintauchen an die Feder und verursacht viele Unreinlichkeit im Schreiben.

4. Da auch der Sand oft eine Ursache der Unreinlichkeit ist, zumal wenn er nicht gehörig zubereitet worden ist, so bediene man sich desselben nur sparsam und mit der größten Behutsamkeit.

5. Es ist auch als eine nöthige Vorsicht anzurathen, daß man nicht Tintenfaß und Streusandbüchse von einerley Form habe, weil dadurch nicht selten eine unangenehme Verwechselung vorgeht.

6. Wer viel schreibet, thut wohl, an der untern Seite des Tischblatts, woran er schreibet, ein Stück grobes Tuch befestigen zu lassen, um sich zum Reinigen der Feder, der Finger u. s. w. desselben bedienen zu können.

Der zweyte ungleich wichtigere Umstand, der von Personen, die viel zu schreiben genöthigt sind, beabsichtiget zu werden verdienet, ist die Gesundheit und die Erhaltung des Körpers, welcher durch Unachtsamkeit oder üble Angewöhnung hierbey leicht unersetzlichen Schaden leiden kann.

Ich rathe in Ansehung dieses Stückes folgendes an:

1. Ein Pult *) ist zum Schreiben besser, als ein gewöhnlicher Tisch, weil man daran nicht nur bequemer arbeiten kann, sondern auch das Anlegen und Pressen der Brust mehr vermieden wird.

2. Man sehe darauf, daß das Schreibepult oder der Schreibetisch fest und so gestellt sey, daß das Licht zur Schonung der Augen etwas von der linken Seite, nicht

*) Vorzüglich bequem und nützlich wird man die Art Schreibetische finden, wovon Taf. 1. Fig. 13. eine Abbildung befindlich ist, indem außer verschiedenen andern Bequemlichkeiten, die Oberfläche a wie ein Tisch gerade und wie ein Pult schief gestellet, und mithin zum Sitzen und Stehen vorbereitet, die Fächer bey d zur Verschließung der Schreibereyen gebrauchet, durch die Klappen e die Schreibematerialien verwahret und durch das Auf- und Zumachen derselben der Tisch verlängert und verkürzet werden kann.

aber von der rechten oder voll und gerade auf denselben falle. Die Fläche des Tisches, worauf der Arm liegt, darf weder mit Tuch, noch mit Wachsleinwand, oder rauchem Leder beschlagen, sondern vielmehr entweder ganz in ihrer natürlichen Beschaffenheit, oder nur mit einem glatten Anstriche versehen seyn, weil der Arm sonst, wofern nicht eine hinlänglich breite Unterlage vorhanden ist, im Schreiben aufgehalten und an der erforderlichen Flüchtigkeit sehr gehindert wird.

3. Man binde sich bey dem Schreiben, so viel sich thun läßt, nicht an eine Lage. Es widerfährt dem Körper ein wesentlicher Dienst, wenn man abwechselnd sitzet, und zwar bald hoch, bald tief, stehet, oder auf einem nach Taf. 1. Fig. 17.*) gefertigten langen Sessel oder sogenannten Esel reitet. Um dieser Abwechselung willen schlage ich nächst dem angegebenen Sessel einen Stuhl nach Taf. 1. Fig. 14. vor, welcher vermittelst einer starken Schraube von Holz hoch und tief gestellet werden kann.

4. Man sehe dahin, daß der Körper, besonders der Unterleib, bey anhaltendem Schreiben nicht durch die Kleidungsstücke, noch die Beine durch Kniegürtel und Strumpfbänder gezwängt und gepreßt werde.

5. Man halte bey dem Schreiben den Körper frey und gerade und den Kopf nicht zu sehr einwärts. Man gewöhne sich durchaus nicht an eine zusammengehauchte Lage, wodurch die Brust gegen den Unterleib gepreßt wird, indem dadurch in der Länge wesentliche Uebel entstehen.

6. Man schlage die Beine nicht anhaltend über einander, weil auch dieses ein schädliches Pressen des Unterleibes verursachet.

7. Bey dem Kopiren oder Mundiren einer Schrift lege man das Original oder Concept so, daß man nicht zu weit nach demselben zu sehen habe, weil die Augen sonst durch die schnell abwechselnde Bewegung leiden. Man suche es daher so einzurichten, daß die Augen zwischen beyden Gegenständen das Mittel halten.

8. Wenn man Abends zu schreiben genöthiget ist, so bediene man sich lieber einer Lampe, als eines Talglichtes, weil das Flammen des letztern den Augen sehr nachtheilig ist. Auf Taf. 1. Fig. 15. ist eine Lampe angegeben, die tief und hoch gestellet, woran die Flamme verstärkt und verdoppelt, hinter derselben ein Leucht- und vor derselben ein Blendschirm angebracht werden kann.

9. Wenn man viel schreibet, so thut man zur Schonung der Augen wohl, zuweilen eine gute grüne Conservationsbrille zu gebrauchen und beständig bey Tag und Abend einen grünen Hutschirm (der am besten von Taffet über Draht gezogen ist) zu tragen. Man schreibe ferner

*) Nach der Angabe a und b, kann dieser Sessel sowohl zum Reiten, als auch zum Sitzen gestellet werden.

ferner nie in der Dämmerung. Man mache zur Stärkung der Augen und zur Erholung des Körpers kleine Pausen, welche vielleicht bey keinem Geschäfte nothwendiger sind, als bey dem Schreiben. Man gehe dabey im Zimmer auf und ab, verändere die Stellung des Kopfes, übe die Augen auf entfernte Gegenstände und suche sie vornehmlich, wenn es möglich ist, auf das Grüne zu richten. Bewegungen des Körpers sind demjenigen, der den größten Theil seiner Zeit mit Schreiben zubringt, vorzüglich nothwendig; aber sehr heftige, z. B. Holzspalten, sind, so heilsam sie auch übrigens für den Körper seyn mögen, davon ganz auszuschließen, weil sie der Leichtigkeit des Armes und der Festigkeit der Hand Nachtheil bringen.

Gedruckt in der Hahnschen Buchdruckerey zu Ronneburg.

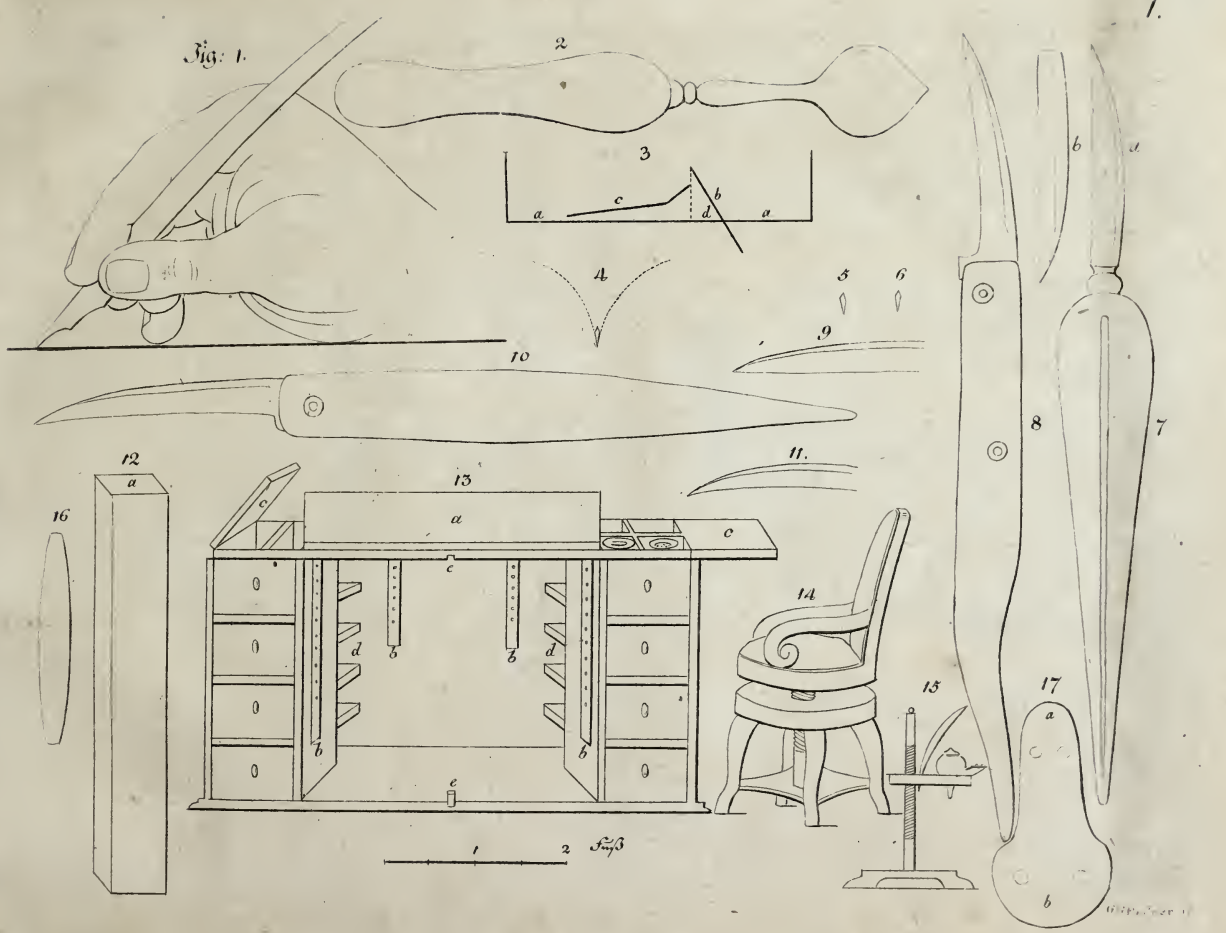
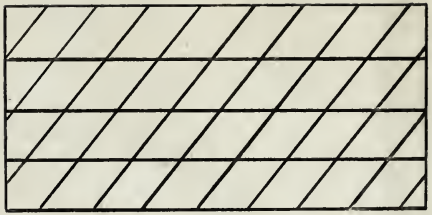
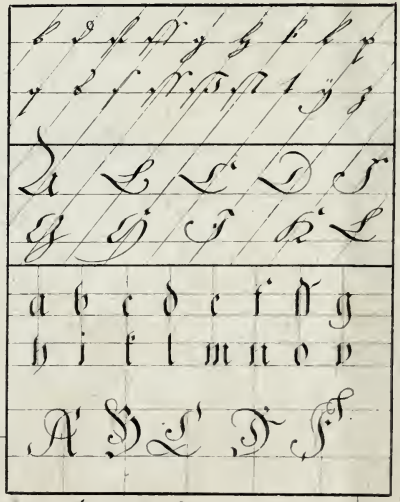

1.
Fig: 1.
2
3
a
c
b
d
a
4
5
6
9
10
11.
12
a
13
a
c
c
c
16
d
b
b
d
b
b
e
14
15
17
a
b
b
a
7
8
1
2
Fuß

Fig: 1.

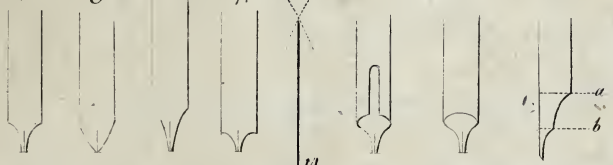
2.



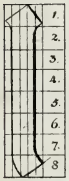
3



4 5 6. 7. 8 9. 10.

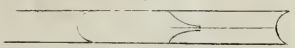


11

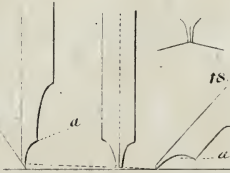


14.

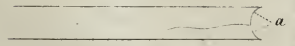
12.



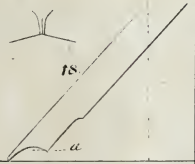
13. 16 17



15.

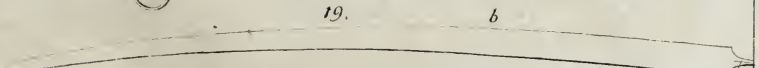


18.



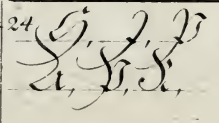
21.

19. b



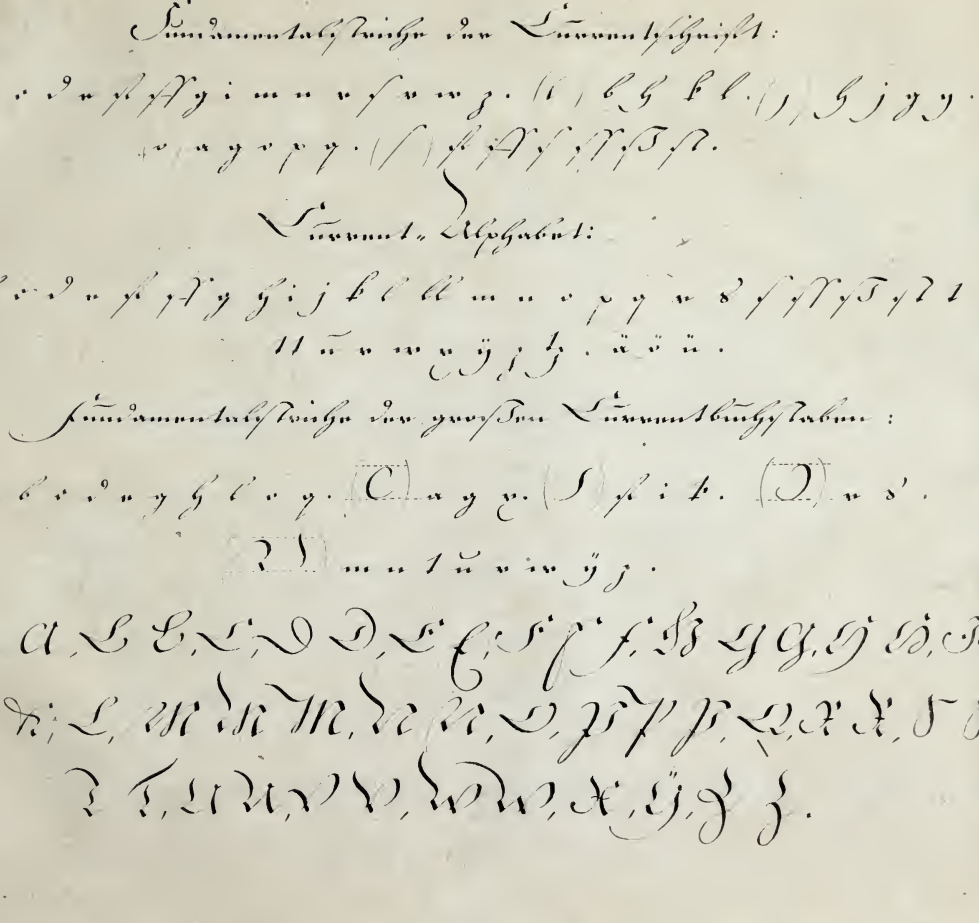
20 a

24



22

23



Die auf vorherbefindlicher Tafel angegebenen Haupt- oder Grundstriche der kleinen und grossen Current-Buchstaben theilen sich, nebst noch einigen Zusätzen ein, in:

Haar-, Schatten-, Bogen-, Schlingen- und Schlangenstriche.

Worte aus zusammenhängenden kleinen Current-Grundstrichen, mit Ausschliessung der Buchstaben: b, e, v, p, d, ſt.

(ıı) in, ja, zu. (ııı) all, an, ich, im. (ıııı) ach, am, hin, zur. (ııııı) auf, gar, für, mir, nun, nur, will, zum. (ıııııı) ein, auch, man, mich (ııııııı) näm-lich. (ıııııııı) ähnlich, männlich, anzüglich. (ııııııııı) unzierlich. (ıııııııııı) unaufhaltsam, unwillkührlich. (ııııııııııı) unnachahm-lich. (ıııııııııııı) unaufhörlich.

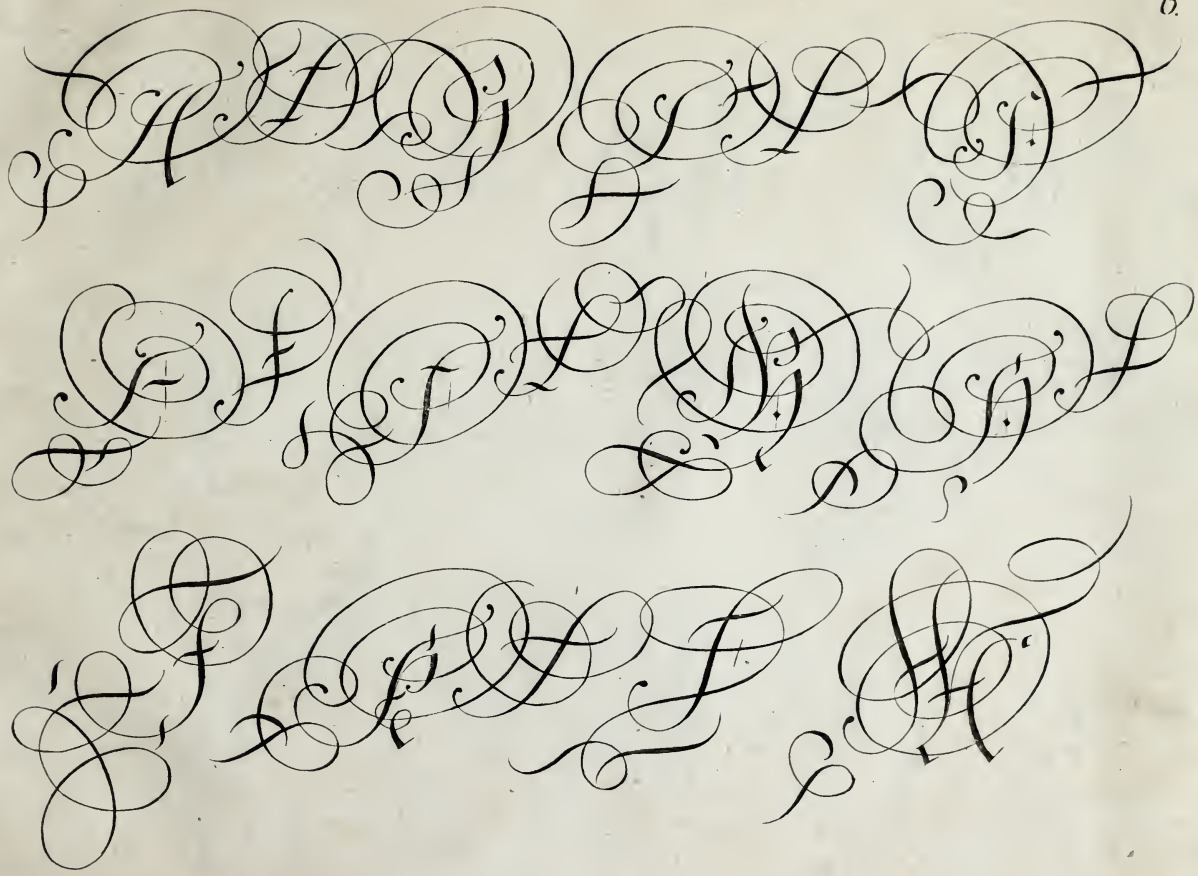
(ııı ııı) (ıı ııı ıııı) (ııı ııı ııı ıııı ıı ıı)
einen hin | ich will hinauf | nur für mich nützlich und gut.

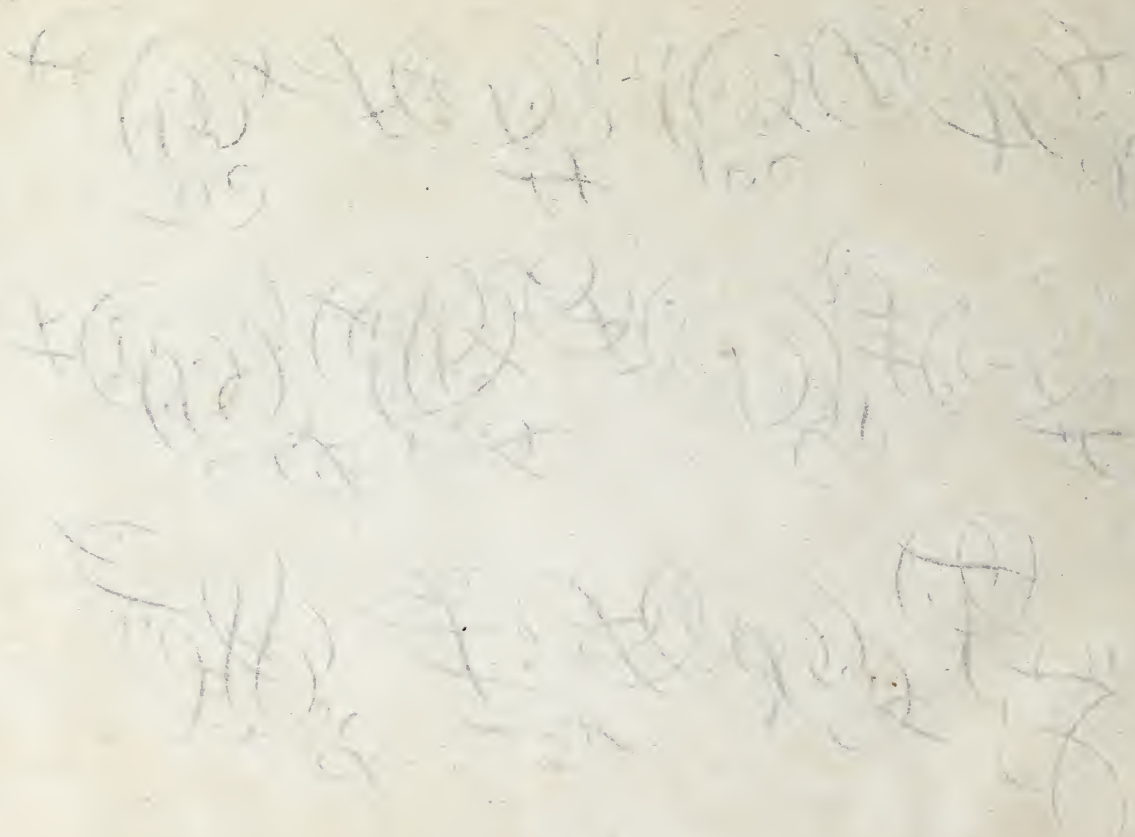
an, bn, cn, dn, en, fn, ffn, gn, hn, in, kn, ln, lln, mn, nn, on, pn,
qn, rn, sn, ßn, ssn, stn, tn, ttn, un, vn, wn, xn, yn, zn.

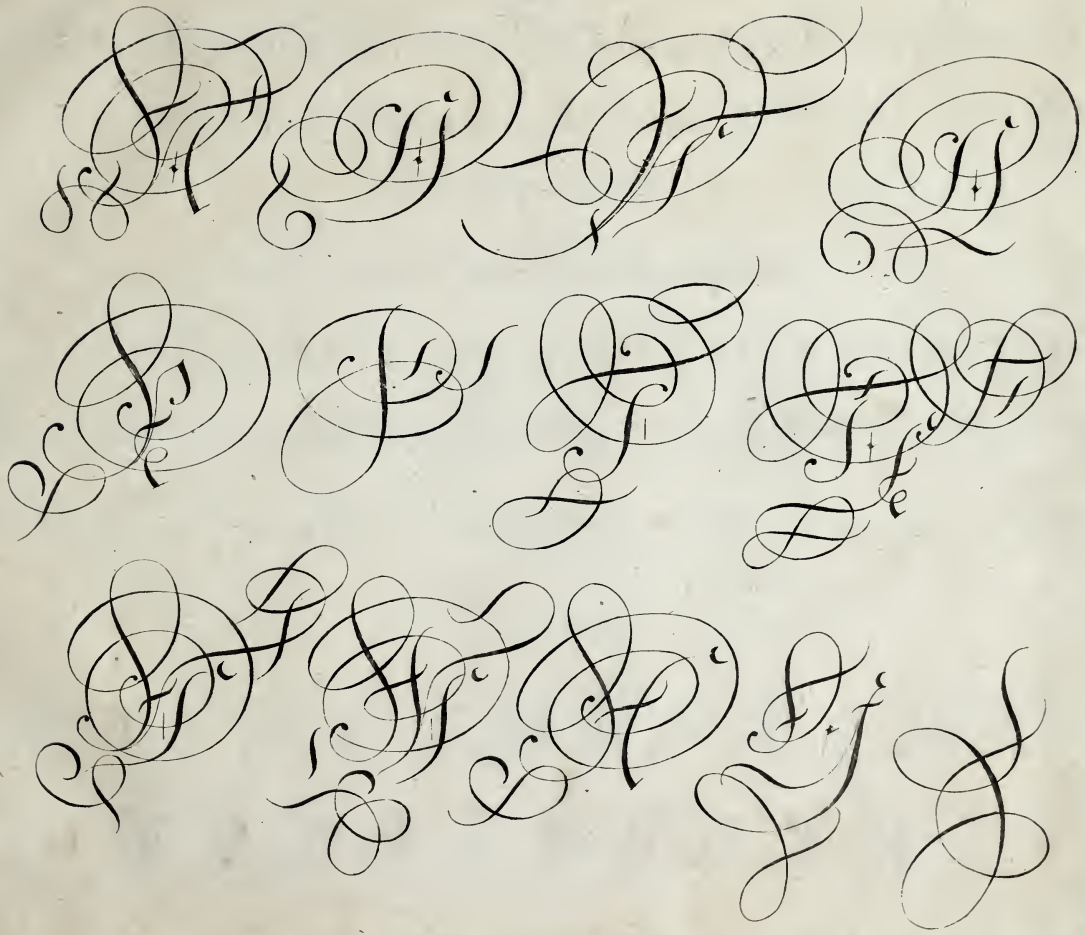
An, Bn, Cn, Dn, En, Fn, Gn, Hn, In, Kn, Ln,
Mn, Nn, On, Pn, Qn, Rn, Sn, Tn, Un, Vn, Wn, Zn.

arbeiten, beten, christlich, danken, ehren, frohsein, gehen, hören, irren,
jagen, kaufen, lernen, mahlen, nützen, prüfen, quälen, reisen, suchen,
tanzen, umkehren, verderben, wegwerfen, zerreißen.

Amsel, Bär, Colibri, Distelfink, Eule, Frosch, Gans, Hund,
Igel, Katze, Löwe, Maus, Natter, Ochs, Pferd, Quelle,
Rebhuhn, Seehund, Tiger, Uhu, Vielfraß, Wachtel, Zeisig.







Fundamentalstriche zur Kanzelleÿ- und Fraktur-Schrift:

(1) i m n v r v w x ÿ. (1) a m n n. (1) a c d e g o q. (1) b k l t. (1) f s ſſ ß.

(1) h. (1) b h o v v w.

Alphabet zur Kanzelleÿschrift:

a b c d e f ff g h i k l ll m n o v q r r s s ß ſſ ſt t tt u v w x ÿ z tz. ä ö ü.

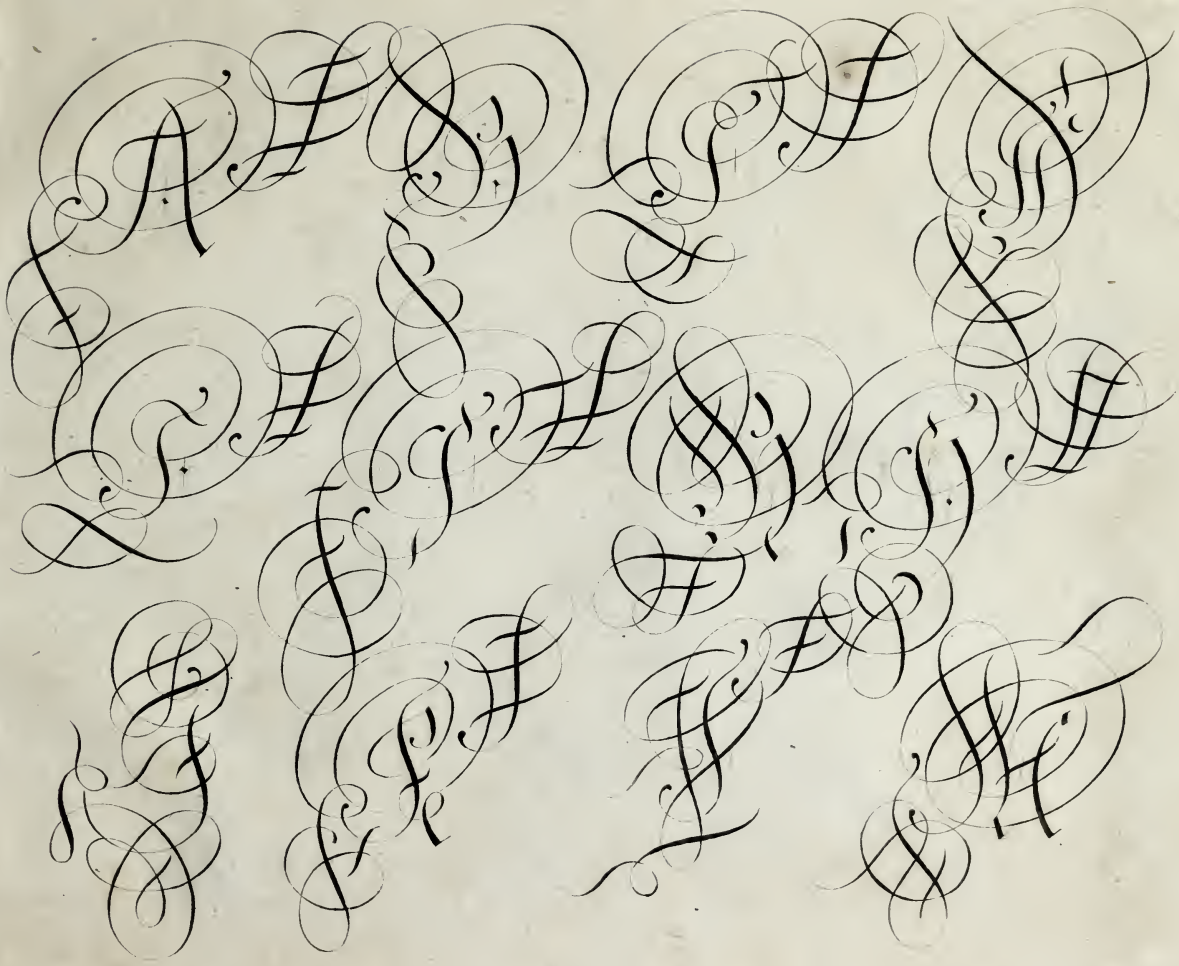
Grundstriche der großen Kanzelleÿ- und Fraktur-Buchstaben:

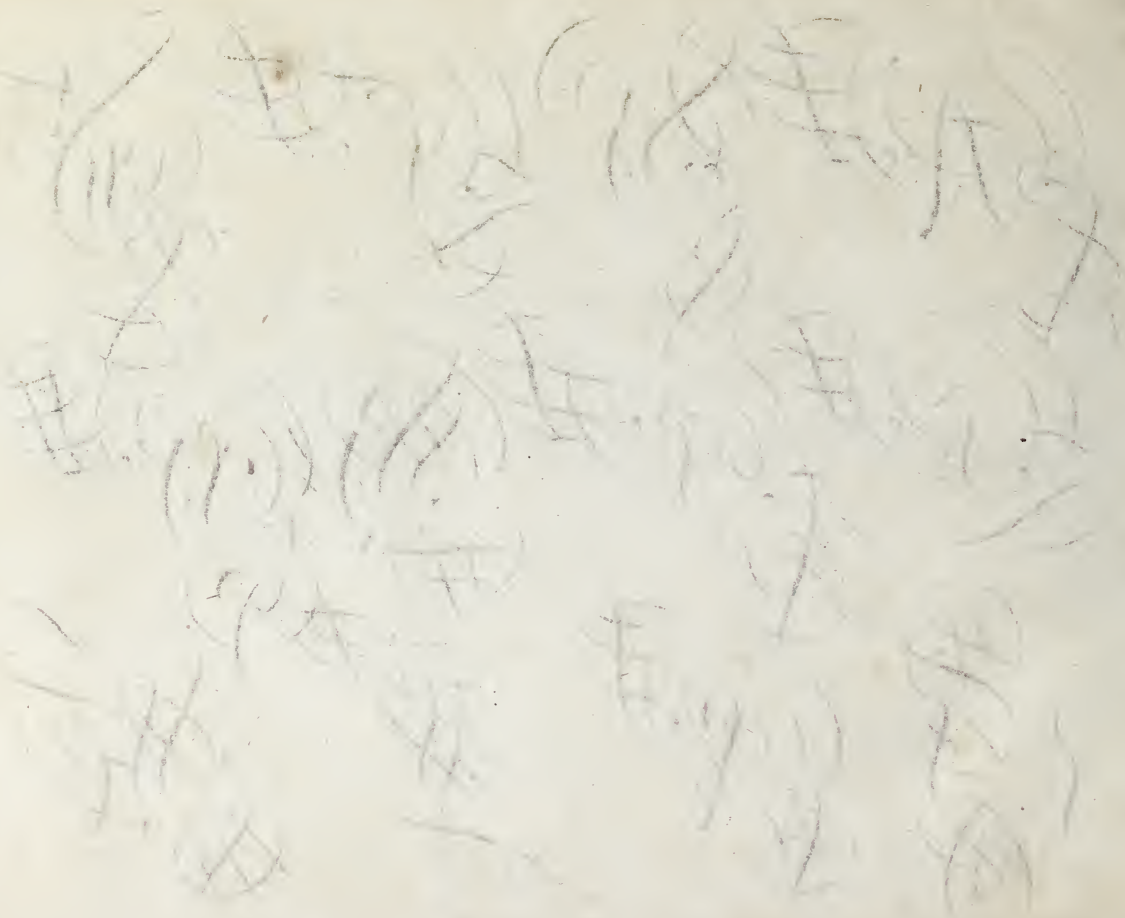
( ) b g h s ( ) a c e f h. ( ) b g h m n r v w z. ( ) m n v w. ( ) v v w.

( ) k m n v w.

A B C D E F G H I K L M N

O P Q R S T U V W X Y Z





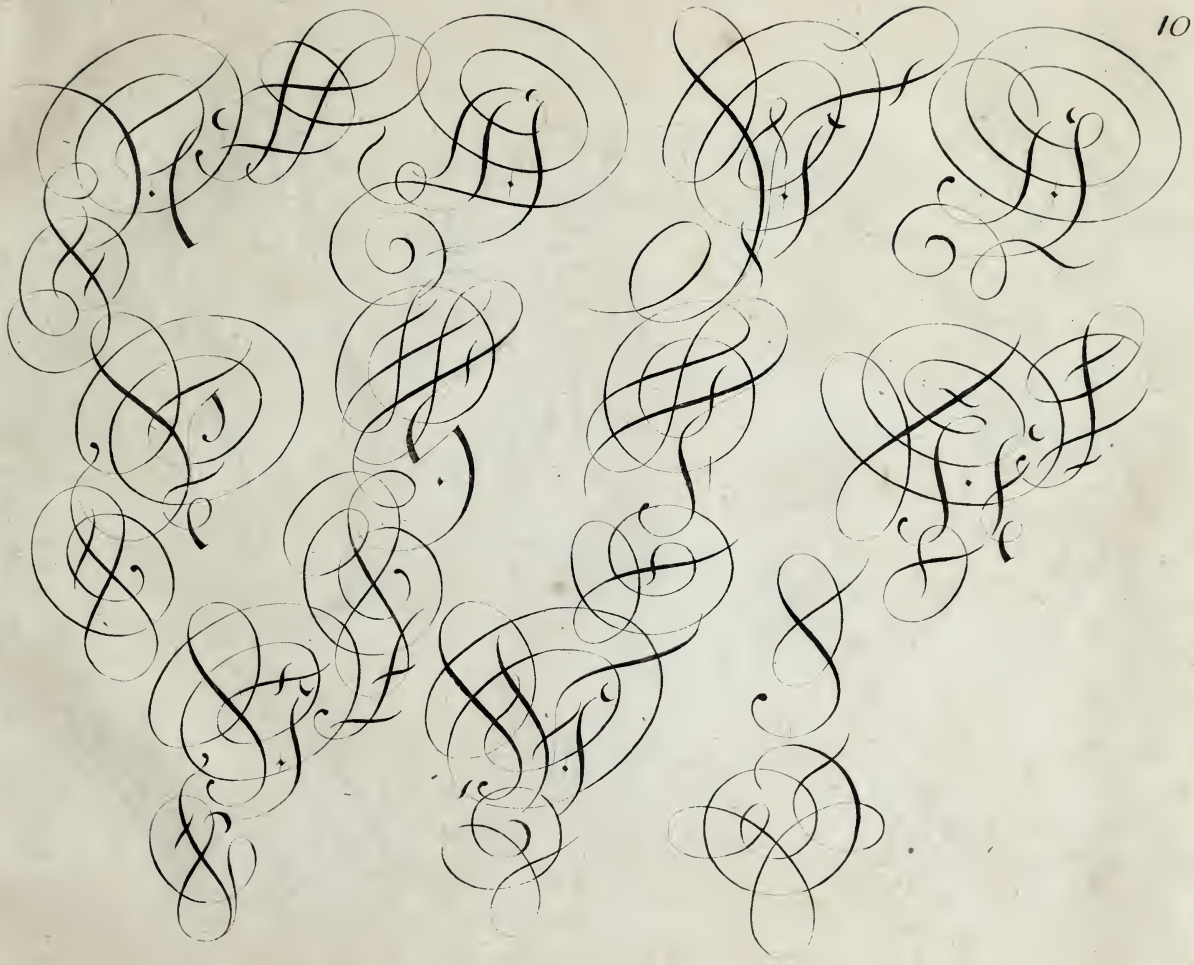
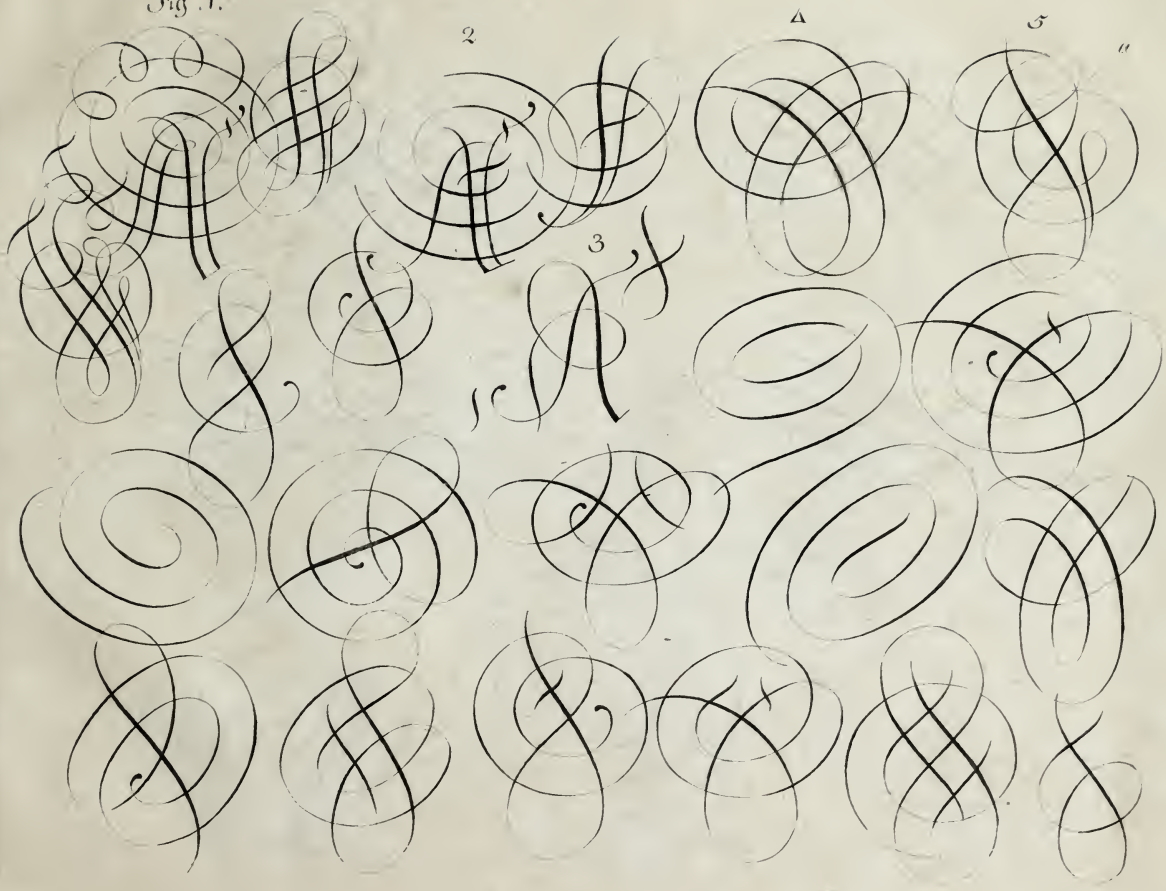


Fig. 1.



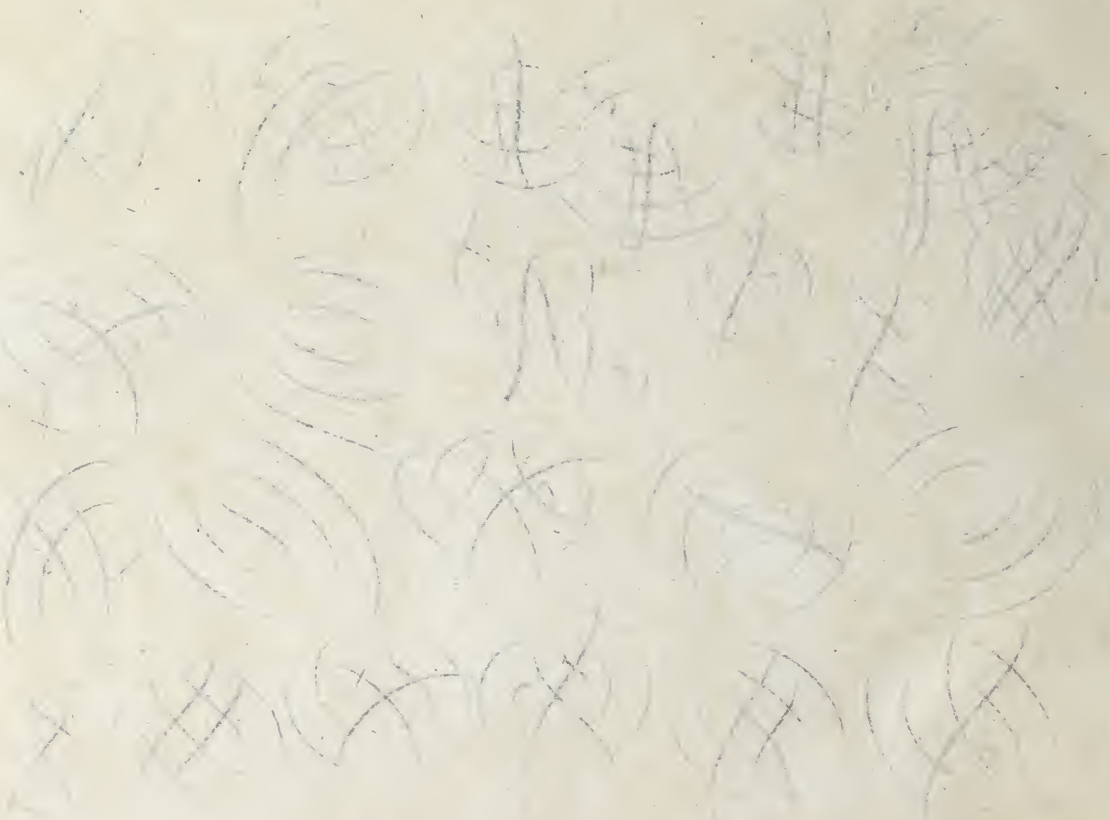
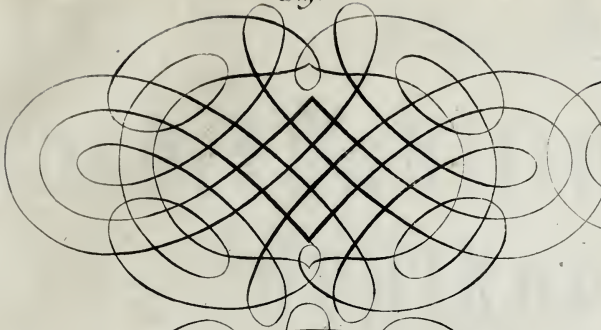
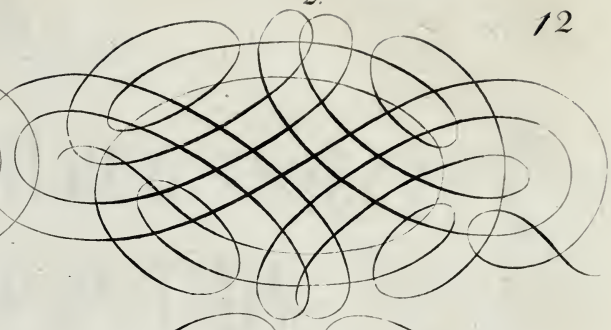
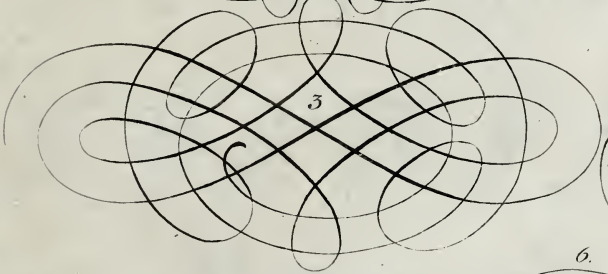


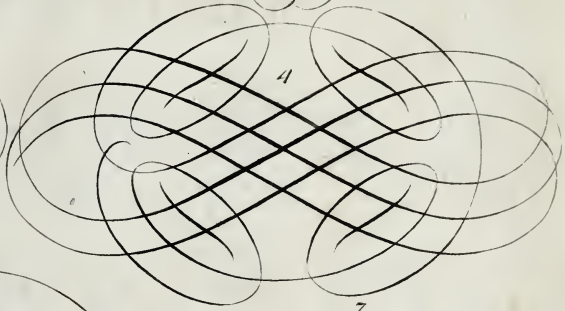
Fig. 1.



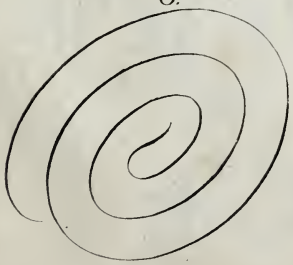
2.



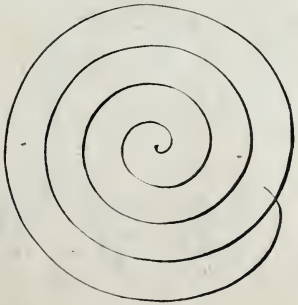




5.

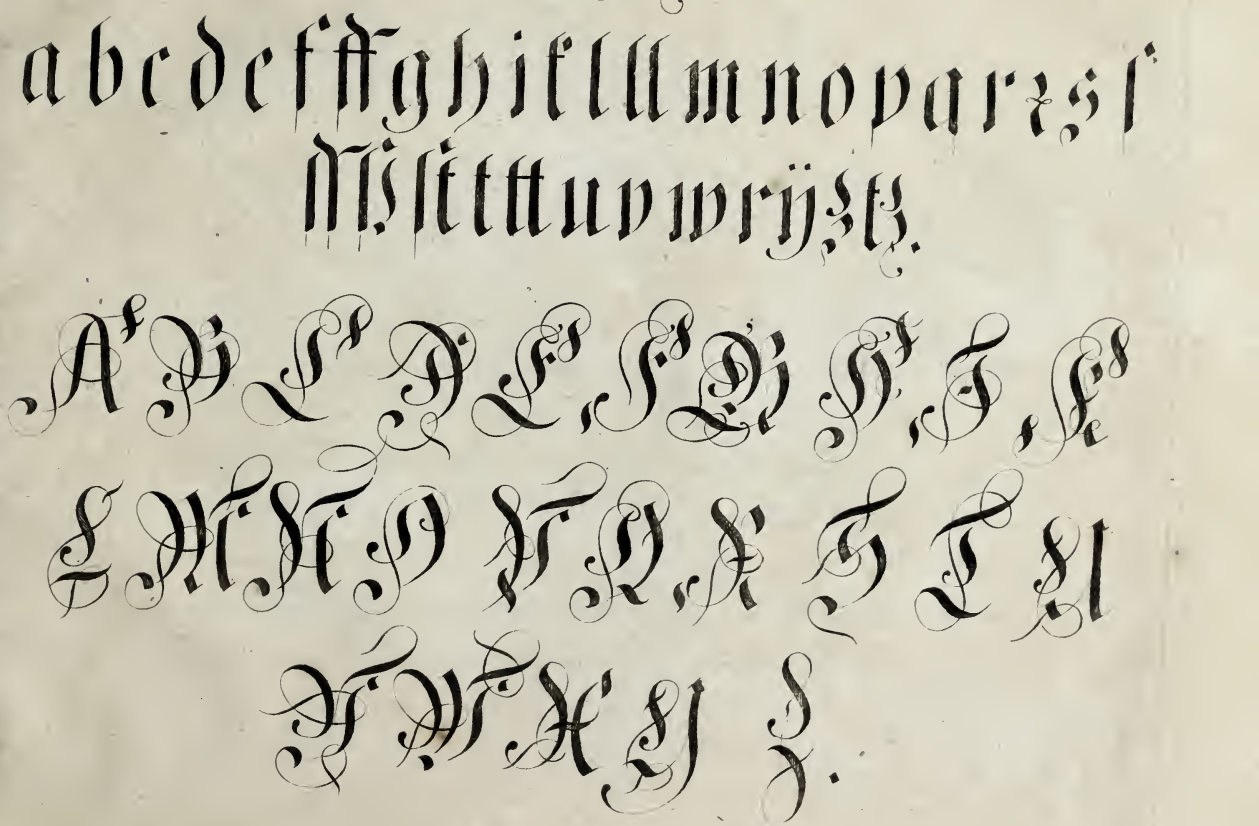


6.



7

Fraktur-Alphabet:



Alle unsere Umstände, Schicksale und unser ganzes Lebens-
zeit, stehet in Gottes Händen; was wir sind und was wir
seyn werden in der Zukunft, der Ort unserer Geburt und
Aufenthalts, die mannigfaltige Begegnisse und die glückseligen
Tage hängen von einer Vorsehung ab, die Alles weislich
regiert und regieret. Die Zeit unsers Lebens
auf der Welt ist gewiß der glückliche Zeitpunkt, wo uns
sein Wohl am besten befördert und beschützet werden
kann. Wir leben nicht einen Augenblick länger, wir
streben aber auch nicht einen Augenblick eher, als es
von der weisen Einrichtung Gottes bestimmt

ist PS

Der Grund aller Untugenden und Gottlosigkeit ist unstrei-
tig Mangel an Gottesfurcht: wo keine Furcht vor dem
höchsten Wesen ist und man sich vor ihm nicht scheuet,
da ists auch leicht, ja eine natürliche Folge, alle Bosheit
auszuüben. Eins hängt von dem andern ab. Wo man
Gott fürchtet, da wird man sich vor allem groben Aus-
bruche der Sünde hüten; wo man ihn nicht fürchtet, da
ist man fähig, die grössten Laster ungescheuet auszu-
üben, ja man wird sich vielmehr bestreben und sich fast
glücklich preisen, allerley Arten der Sünde zu erfinden,
die man doch vermöge ihrer Abscheulichkeit hassen
sollte. &

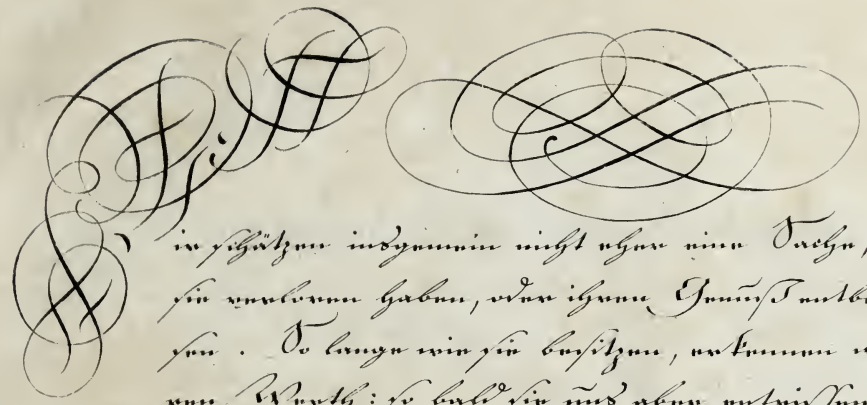
Es ist wohl kein Mensch von allem Übel frey, so wenig man es auch äußerlich allezeit wahrnehmen kann. Ja, der hat seine Noth, wer immer mehr als der andere, bey einem ist sie sichtbarer als bey dem andern, bey einem dauert sie länger als bey dem andern; aber indessen ist doch kein Mensch jemals so glücklich, daß sich an seinem Glücke gar nichts mangelte. Sonderlich den äußerlichen Ansehen nach kommen uns viele Menschen ganz glücklich vor, von denen man am wenigsten glaubte, daß sie mit manchem Übel zu kämpfen haben; und doch sind sie nichts weniger, als das, wofür wir sie halten. 2

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 100.

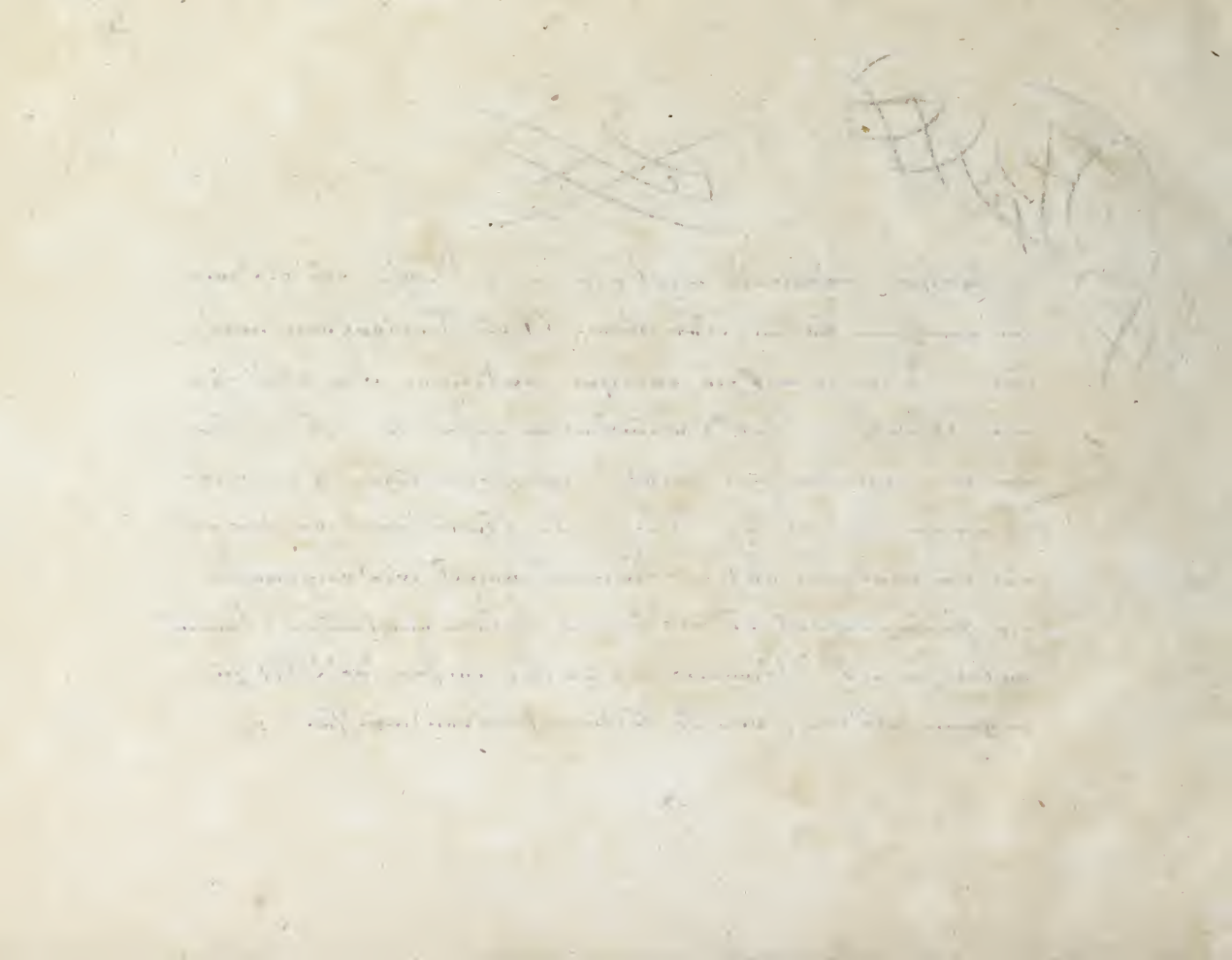
Frömmigkeit bleibt nie unbelohnt und Tugend bleibet doch allezeit der Grund zur wahren und dauerhaften Glückseligkeit. Je größer, edler und vollkommener unsere Gottseligkeit ist; desto größer, dauerhafter und vorzüglicher ist auch das Glück, dessen wir, wo nicht allezeit hier, doch wenigstens dort, theilhaftig werden. Wohl dem, der den Herrn fürchtet, der große Lust hat an seinen Geboten; so eindringend ist der Ausspruch Davids. Überhaupt verheißt Gott nicht, jedem seine Gnade, sondern nur denen, die nach seinen Vorschriften wandeln. rc.

Gemüthsruhe ist in aller Absicht das grösste Geschenk
aus der Hand der Vorsicht. Man strebe also nicht län-
ger, welches das höchste Gut ist auf Erden. Nichts
kann grösser, vortheilhafter und reizender für uns seyn,
als die Ruhe der Seele; ohne sie sind wir die Elen-
desten bey aller äusserlichen Pracht, Ehre, Reichthum
und sinnlichen Vergnügungen. Haben wir sie, so sind
wir die Glücklichsten bey aller Armuth, Niedrigkeit
und Verachtung. In der Ueberzeugung, dass uns Gott
gnädig, gütig und barmherzig sey, liegt der grösste Trost,
die süsseste Freude und die stärkste Hoffnung.

Der aufrichtigere unser Herz ist, jemehr wir uns der Gottseligkeit befleißen, desto glücklicher werden wir seyn und zu unserm Endzwecke gelangen. Denn Gott zeiget denen den Weg der Frömmigkeit, die ihn suchen und darum bitten. Seine Geheimnisse sind denen bekannt, die ihn fürchten und von seinem Bundesbogen guten Gebrauch zu machen wissen. Je mehr wir von Gott erkennen, desto mehr begehren wir zu wissen: je mehr wir aber wissen, desto aufrichtiger müssen wir nach der erkannten Wahrheit unser ganzes Leben einrichten.



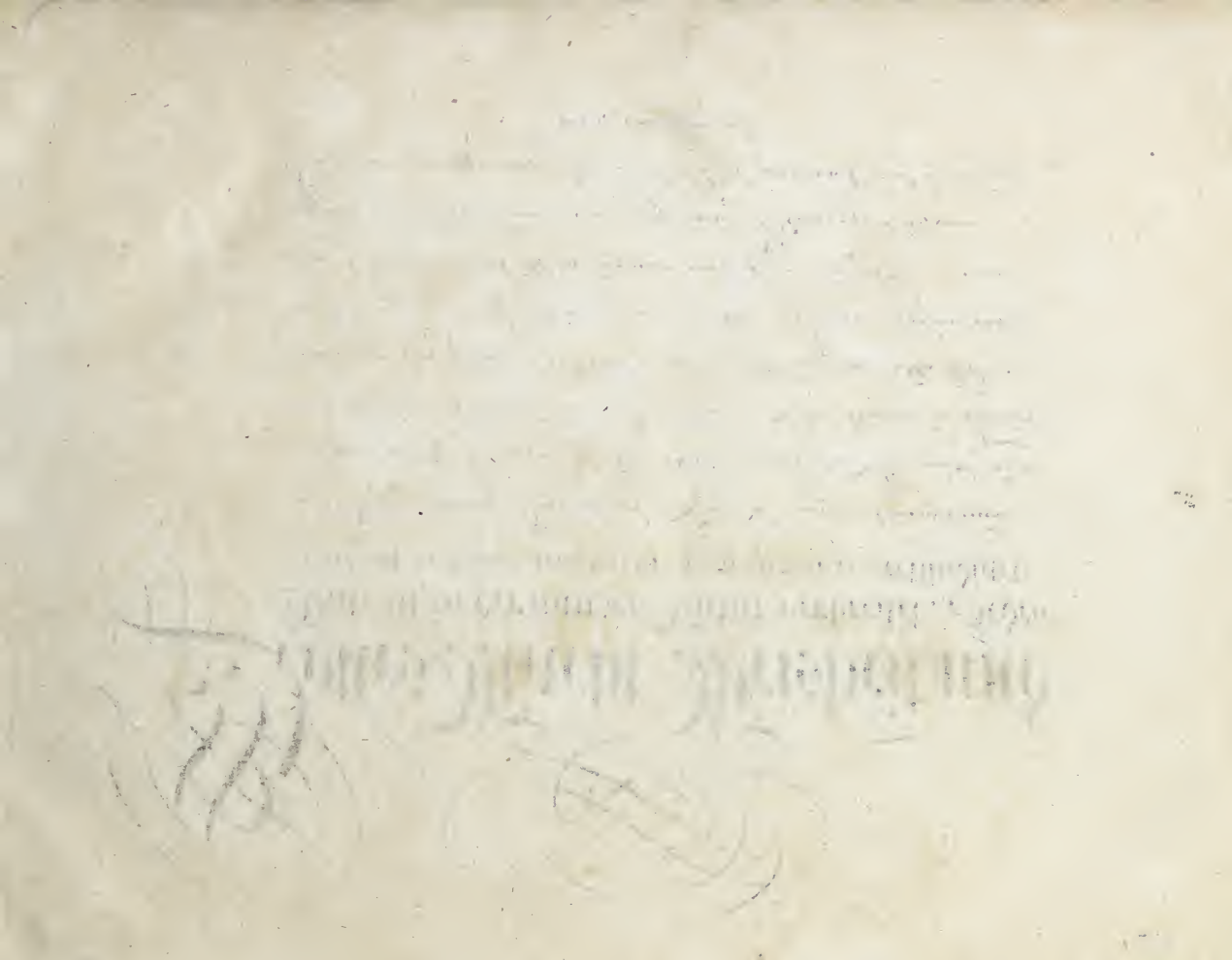
in schätzen indessen nicht eher eine Sache, als bis wir sie verloren haben, oder ihrer Genüsse entbehren müssen. So lange wir sie besitzen, erkennen wir nicht ihren Werth: so bald sie uns aber entrissen ist, so lernen wir einsehen, wie wichtig dieselbige für uns gewesen. Niemand kennt den Werth der Gesundheit besser, als der sie verloren hat. Niemand weiß, wie angenehm die Freundschaft ist, als derjenige, dem ein treuer Freund entrissen ist. Niemals müssen wir besser das Glück zu nützen, als wenn wir dasselbe entbehren müssen. &c



Unser ganzes Leben, vom Anfange bis ans Ende, ist ein Gnadengeschenk aus der Hand Gottes. Vom Herrn haben wir es erhalten und er allein hat Macht es wieder zu fordern. Alle unsere Tage und Stunden sind von der Vorsicht bestimmt und geordnet. Kein Augenblick ist frey von der Fürsorge Gottes; Niemanden, als ihm, haben wir es zu verdanken, daß wir noch sind. Unser ganzes Leben, stehet also unter der Hand des Höchsten. Wir werden nicht eher gebohren, als Gott will, wir sterben aber auch nicht eher, als es nach seiner unendlichen Weisheit bestimmt ist.

Viele Menschen leben, als sey kein Gott im Him-
mel, der von ihren Gesinnungen und Handlungen Rechen-
schaft fordern werde. Sie leben ohne Gott und thun nach
ihren Neigungen und Launen. Fällt ihnen je ein,
was ein höchstes Wesen sey, so entfernen sie
diesen Gedanken so bald als möglich aus ihrer Seele, und
unterdrücken alle gute Regungen in sich durch Unterdrückung
ihrer Lüste. Ihr unsterbliche Seele ist ihr Gott,
dem sie Alles aufopfern. Daher entsagen sie auch
allen Menschenliebe und überlassen sich ganz dem Hasse,
der Feindschaft und der Ungerechtigkeit. &c

Gottes Macht, Weisheit und Güte ist in der ganzen Natur verbreitet. Jedes Geschöpf, von dem größten bis zum kleinsten, verkündiget den Ruhm seines Schöpfers. Der Elephant nicht nur, sondern auch der geringste Wurm, ist ein Beweis der unendlichen Macht des Höchsten. Der kleinste Staub prediget die Ehre Gottes so gut, als der größte Himmelskörper. Kinder in den ersten Jahren sehen schon den Himmel mit Erstaunen und Ehrfurcht an: wie schändlich ists, wenn erwachsene Menschen ihren Schöpfer verkennen, den das Kind preiset und dadurch jene beschämet!



Herr, lehre mich thun nach deinem Wohlgefallen

denn du bist mein Gott, dein guter Geist führe mich auf ebener Bahn.

Gedenke meiner mein Gott allezeit im Besten.